

IM LANDE DER BIBEL

1/2006



Palästina hat gewählt

Aufbruch in eine demokratische Zukunft?

Liebe Leserinnen und Leser

Palästina hat gewählt. Für viele war es ein großer Schock, als am Abend des 26.01.2006, ein Tag nach den Parlamentswahlen in den palästinensischen Gebieten, langsam aber zweifelsfrei das Wahlergebnis bekannt wurde. Die HAMAS, bisher größte Oppositionspartei, hatte die Mehrheit der Parlamentssitze erworben und damit die langjährige Herrschaft der Fatah gestützten PLO abgelöst. Über 900 Wahlbeobachter aus aller Welt hatten die seit zehn Jahren erstmals wieder stattfindenden Wahlen als frei und fair bezeichnet und sie als einen Sieg der Demokratie gewertet. Doch in den Hauptstädten der westlichen Welt, aber auch in Israel und Palästina reibt man sich die Augen ob der neuen politischen Realitäten in Palästina. Wird es gelingen, einer radikalen politischen Gruppierung die Erwartungen und Forderungen hinsichtlich Demokratie und Gewaltverzicht zu vermitteln? Wird sie ihr Versprechen wahr machen, mit aller Kraft gegen Korruption und Klientelwirtschaft vorzugehen? Wird sie ihr terroristisches Image ablegen und der Gewalt gegen Israel abschwören?

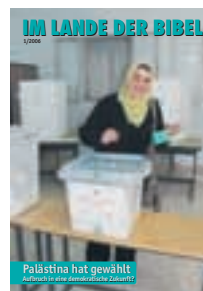
In einer Reihe von Beiträgen finden Sie erste Überlegungen dazu, welche innenpolitischen Auswirkungen der HAMAS-Sieg nach sich ziehen wird. Schon gibt es Anzeichen für eine stärkere Islamisierung der Gesellschaft, da wo es muslimische Mehrheiten gibt. Wie wird sich unter den neuen Bedingungen die Stellung der christlichen Minderheit verändern? Noch immer ist ihr verfassungsmäßiger Status nicht gesichert. Unsere Partnerkirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), hat unmittelbar nach den Wahlen in einer öffentlichen Erklärung die Gläubigen zum Bleiben ge-

mahnt und sie aufgerufen, die neuen gesellschaftlichen Herausforderungen anzunehmen. Auch für die vielen Nichtregierungsorganisationen, die vom Ausland gestützt und finanziert werden, bricht eine neue Zeit an. Können sie die Nischen nutzen, die sie auch bisher hatten, oder werden sie sich vermehrt mit Auflagen und Einschränkungen auseinandersetzen müssen?

Mit Fragen wie diesen waren unsere Gäste aus Palästina, Dr. Mitri Raheb, Herr Suleiman Abu Dayyeh und Dr. Georg Dürr, beim Jahresfest des Jerusalemsvereins konfrontiert. Ihren Antworten gemeinsam war die Überzeugung, dass es jetzt mehr denn je darauf ankommt, der jungen Generation in Palästina eine schulische und berufliche Zukunft zu geben, ihnen Lebensmut und Hoffnung zu vermitteln. Dies ist der einzige Weg, um Gewalt, Frustration und den Rückfall in ein Freund-Feind-Denken entlang der politischen und religiösen Grenzen zu verhindern. Wir sollten gerade diese Entwicklungen mit großer Sorgfalt verfolgen, die sich im Schatten von Demonstrationen mit aufgeheizten Emotionen abspielen und denen in die Hände spielen, die von einem „Kampf der Kulturen“ sprechen.

Unsere Partner in den Gemeinden und Schulen der ELCJHL leben den täglichen Dialog der Kulturen und Religionen. Sie haben dazu aufgerufen, einen Gebetstag für den Frieden in Israel und Palästina durchzuführen, um damit auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Ihnen gilt unsere Unterstützung, unser Gebet und unsere Solidarität.

Ihre Almut Nothnagle



Zum Titelbild:
Samar Asad aus
Tulkarem gibt ihre
Stimme ab.

Rückseite:
Stolzer Wähler nach
der Stimmabgabe.

IM LANDE DER BIBEL

1/2006 – 51. JAHRGANG

Meditation

„Gerechtigkeit soll strömen wie ein nie versiegender Bach...“ 4

Palästina hat gewählt

Ein überraschender Sieg und viele offene Fragen – Die Hamas siegt bei den palästinensischen Parlamentswahlen und die Welt wundert sich 6
Die Nachwirkungen des Schocks – Eine Stimme aus Bethlehem 8
Stellungnahme der ELCJHL zu den palästinensischen Wahlen 12
Palästina auf dem Weg in den „Gottesstaat“? – Zum Entwurf einer palästinensischen Verfassung 14
Nichtregierungsorganisationen in Palästina – Schwierige Rolle – Wichtige Aufgabe 17

Aus dem Jerusalemsverein

Nachruf auf Prof. Dr. Manfred Korfmann 21
154. Jahresfest – Bericht von der Mitgliederversammlung 23
Dank an Prof. Dr. Ernst Tugendhat – Preisträger des Meister-Eckhart-Preises 2005 24

Buchbesprechungen

Damals im Heiligen Land – Reisen in das alte Palästina 26
Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder 27
Ich will nicht mehr schweigen – Über Recht und Gerechtigkeit in Palästina 30
Das Geheimnis des Tells – Eine archäologische Reise in den Orient 32

Berichte

Musik, die Sprache des Friedens und eine Reise voller Abenteuer 33
Ausnahmestand in Hebron 38
Gemeinschaften in Krisenzeiten – Eine Internationale Konferenz in Bethlehem 41
Tagebuch aus Talitha Kumi 43

Hier können Sie helfen

Evangelische Schularbeit in Palästina 46

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

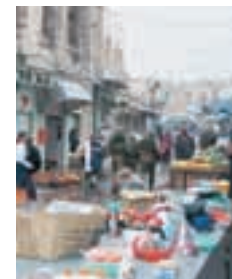
22

Impressum

31



Palästina hat
gewählt, ab 6



Ausnahmestand
in Hebron 38



Hier können
Sie helfen 46

Meditation

„Gerechtigkeit soll strömen wie ein nie versiegender Bach ...“

(Amos 5,21-24)

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und von unserem Herrn, Jesus Christus.

Es ist mir eine besondere Freude, heute zu diesem Anlass in dieser Kirche predigen zu dürfen. Ich habe mich auch sehr gefreut, dass der Predigttext aus dem Buch des Propheten Amos stammt. Der Prophet Amos ist einer meiner Lieblingspropheten. Dies hat fünf Gründe:

Erstens: Dieser Prophet stammte aus der Region Bethlehem. Insofern ist er für mich so etwas wie ein Landsmann. Sein Heimat war Teqoa, nur wenige Kilometer südöstlich von Bethlehem, an der Schnittstelle zwischen Kulturland im Westen und der jüdischen Wüste im Osten. Amos war ein Schaf- bzw. Ziegenhirte, wie so viele der dortigen Dorfbewohner auch heute. Außerdem war Amos ein Landwirt und besaß viele Maulbeerfeigen. Amos lebte im Südreich, Juda, war aber von Gott in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. berufen, ins Nordreich, nach Israel, zu gehen und dort Gottes Wort zu verkündigen. Ich denke, dass es nicht zufällig war, als der Jerusalemverein vor 154 Jahren gegründet wurde, dass er Bethlehem als seine erste „Missionsstation“ gewählt hat. Das hat mit der Heilsgeschichte zu tun. Der Verein wollte dort sein und wirken, wo Gottes Geschichte sich ereignet hat, wo Amos und vor allem Jesus gelebt und gewirkt haben.

Zweitens: Obwohl Amos der älteste der Schriftpropheten war, so hatte er doch die ganze Welt im Blick. Seine Botschaft ist ganz klar, dass Gottes Gericht und Heil sich beide nicht nur auf Israel beschränken, sondern der ganzen Welt gelten. In den ersten zwei Kapiteln spricht er das

Gericht Gottes anfangs über Damaskus, Gaza, Tyrus, Edom, Ammon, Moab, um es dann übergangslos auf Juda und Israel auszuweiten. Bei Amos gibt es also keine „Achse des Bösen“, wozu nur bestimmte Länder gehören, und andere auserwählte Völker, die sich so viel „Böses“ leisten können. Alle, ohne Unterschied, müssen sich Gottes Gericht unterstellen: „Aus allen Geschlechtern auf Erden habe ich allein euch erkannt, darum will ich auch an euch heimsuchen all eure Sünde.“ (3,2) Erwählung für Amos bedeutet also nicht Sonderstellung, sondern vielmehr erhöhte Verantwortung. Amos sieht auch, dass Gottes Heilsgeschichte nicht nur auf Israel beschränkt werden darf, sondern Gottes Heil, Erlösung und „Exodus“ gilt auch sogar den „Feinden“ Israels. „Seid ihr Israeliten mir nicht gleich wie die Mohren? Spricht der Herr. Habe ich nicht Israel aus Ägyptenland geführt und die Philister aus Kafter und die Aramäer aus Kir“ (9,7) Es ist daher auch kein Zufall, dass, als der Jerusalemverein gegründet wurde, er sich in Palästina nicht etwa der Judenmission verschrieb, sondern die Frohe Botschaft den Palästinensern verkündigte und zwar durch Gemeinde- und Schularbeit.

Drittens: Amos ist einer meiner Lieblingspropheten, weil in seiner Schrift etwas Urreformatorisches durchsickert. Das wird nirgendwo so deutlich wie in diesem Predigt-Text. Amos Kritik galt der religiösen Tradition und Frömmigkeit wie auch dem Kultus seiner Zeit. Hier wird, wenn man so will, die Werkgerechtigkeit kategorisch in Frage gestellt. Gott hat keinen Gefallen an dem Kult seines Volkes. Seine Worte haben so auch etwas Modernes an sich: Auch heute droht der Nahe Osten an Religion geradezu zu ersticken. Es gibt zuviel „Religion“ und

zu wenig „Spiritualität“. Der Kult wird nicht im Namen der Säkularismus in Frage gestellt, sondern im Namen Gottes. Das ist das Reformatorische daran. Wenn man die Berichte der ersten Missionare des Jerusalemvereins aus der Mitte des 19. Jahrhunderts liest, dann spürt man die Kritik an dem Gottesdienst und der Frömmigkeit der orientalischen Kirchen. Der Verein wollte durch seine Arbeit so etwas wie eine Reformation in den alten Kirchen Palästinas herbei führen. Man ließ sich von der überhöhten „Frömmigkeit“ der orientalischen Kirche nicht beeindrucken. Man sah darin vielmehr eine trügerische Sicherheit, die dem wahren Glauben fremd ist.

Viertens: Für Amos war die zentrale Frage die der Gerechtigkeit: „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (5, 24). Was Gott von uns fordert, ist Recht und Gerechtigkeit. Das ist sehr beeindruckend. An dieser gleichen Frage scheitert der Nahe Osten auch heute. Der Staat Israel ist an dieser Frage gescheitert: Er besetzt weiterhin die West Bank und Gaza und unterhält dabei ein System der Ungerechtigkeit. Palästina wird dadurch zu einer Art „Stückchen Emmentaler Käse“, wo Israel den Käse, d.h. das Land kontrolliert und wir Palästinenser in die „Löcher Bantustans“ verdrängt werden. Palästina scheitert an dieser Frage des Rechtes. Was in Gaza und einigen anderen Städten Palästinas geschieht, deutet daraufhin, dass es den Palästinensern bislang noch nicht gelungen ist, für „Recht und Ordnung“ zu sorgen in den Gebieten, die direkt unter ihrer Kontrolle sind. Und die USA mit ihrer Doppelmoral, mit ihrer großzügigen Unterstützung der israelischen Haltung und ihrem fehlenden Druck zur Beendigung der Besetzung ist auch an dieser Frage der Gerechtigkeit schuldig geworden. Europa versucht hingegen, viele finanzielle Opfer aufzubringen durch Entwicklungshilfe für die Palästinenser, weil es nicht im Stande ist, Gerechtigkeit von Israel zu fordern. Die Entwicklungshilfe zahlt indirekt für die Unterentwicklung, die durch die israelische Besetzung verursacht wird.



Dieses Mosaik entstand während der Internationalen Konferenz im November 2005 in Bethlehem (siehe Seite 41).

Der Jerusalemverein, das sieht man, wenn man etwa „Im Lande der Bibel“ durchblättert, will durch seine Arbeit einen Beitrag zur Gerechtigkeit und Frieden in der Region spielen. Das ist sicherlich keine einfache, wohl aber eine zentrale Aufgabe.

Fünftens: In den Worten Amos kann man Gottes Zorn wiedererkennen, aber noch wichtiger kann man dort auch den leidenden Gott hören. Deshalb wurde dieser Text für diesen Sonntag Estomihi gewählt, wo Jesus auf seinen Weg nach Jerusalem hinweist, und d.h. nach Golgatha. Schon bei Amos begegnen wir dem leidenden Gott. Dieser Gott leidet an der Religiosität seines Volkes, an dessen Heuchelei, an der von ihm verursachten Ungerechtigkeit. Gottes Herz blutet schon hier im 8. Jahrhundert vor Christus. Was Amos vom Volk fordert, und was dieses nicht selbst aufbringen kann, das bringt Gott selbst auf am Kreuz, indem er seinen Sohn opfert. Gott schafft die „Gerechtigkeit“, die wir verfehlt haben. Jesus macht uns am Kreuz „gerecht vor Gott“. Kraft dieser Rechtfertigung können wir als seine Boten in dieser Welt leben und Zeugen dieser Gerechtigkeit werden. Das 154. Jahresfest des Jerusalemvereins heute hat diese Tat Gottes in Christus zur Grundlage alles Feierns. Aus diesem Grunde feiern wir diesen Gottesdienst. Wir feiern heute also nicht, was der Jerusalemverein an großen Taten geleistet hat, sondern was Gott selbst durch und manchmal sogar trotz des Vereins an Segen gewirkt hat und noch wirkt. Amen.

*Predigt von Pfr. Dr. Mitri Raheb
anlässlich des 154. Jahresfests des
Jerusalemvereins am 26.2.2006*

Ein überraschender Sieg und viele offene Fragen

Die Hamas siegt bei den palästinensischen Parlamentswahlen und die Welt wundert sich

Nun ist es also anders gekommen als erwartet: Dass die islamistische Hamas-Bewegung „für Reform und Wandel“ bei der ersten Wahl zum palästinensischen Autonomierat nach zehn Jahren ein gutes Ergebnis erzielen würde, hatten Wahlforscher prognostiziert.

Die absolute Mehrheit überrascht aber selbst die Sieger: Die Hamas errang 76 der 132 Sitze, die bisher regierende Fatah nur noch 45. Damit kann die Fatah immerhin eine Zweidrittelmehrheit verhindern, mit der die Hamas alle Gesetze durch das Parlament bringen würde. Bei der Ende Januar 2006 abgehaltenen Wahl waren 1,34 Millionen Bürger in der Westbank, Gaza und Ostjerusalem zum Urnengang aufgefordert worden. 14 Gruppen stellten sich zur Wahl.

Palästina steht nun ein historischer Machtwechsel bevor. Die traditionellen Eliten müssen abtreten, in den Behörden bleiben allerdings einige Fatah-Beamte in Schlüsselpositionen. Dagegen repräsentiert die Hamas die Unter- und Mittelschichten. Sie steht vor dem Problem, dass ihr trotz einiger Professoren, Geschäftsleute und Ingenieure auf den Listen genügend kabinetsreife Politiker fehlen. Viele „Kader“ des Politbüros befinden sich im Exil oder in israelischen Gefängnissen.

Die Hamas (Haraka al muqawama al islamija – deutsch: Bewegung des islamischen Widerstands) ist der palästinensische Flügel der in Ägypten gegründeten radikal-islamischen Muslimbruderschaft. Im bis 1967 ägyptischen Gaza-Streifen bauten die frommen Brüder zunächst

Sozialstationen auf. Militanten Widerstand wie politische Propaganda wurde damals in der – säkularen – PLO organisiert. Mit dem Ausbruch der ersten Intifada 1987 politisierte sich die Hamas. In ihrer berühmten Charta von 1988 sagte die Bewegung Israel den Kampf an. Das Land sollte auch mit Gewalt für die Palästinenser befreit, ein islamischer Staat errichtet werden. In dieser Zeit entstanden die al-Qassem-Einheiten, die zahlreiche Attentate und Selbstmordanschläge verübten. In der palästinensischen Gesellschaft entwickelte sich die Hamas im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte zu einer sehr einflussreichen Organisation, die sich als Gegenbild zur verweltlichten, korrupten und im Blick auf Israel zu kompromissbereiten PLO um Yasir Arafat stilisierte. Die offenkundige Korruption der alten Garden war eines der durchschlagenden Wahlkampfargumente.

Israel, Europa und die USA zeigten sich vom Wahlergebnis entsetzt. Sie betrachten die Hamas mit guten Gründen als Terrororganisation. Der Tenor der Staatengemeinschaft war eindeutig: Die Hamas müsse der Gewalt abschwören, sonst scheidet sie als politischer Partner aus. Das am 30. Januar in London tagende „Nahostquartett“ (USA, EU, UNO, Russland) verlangte, die neue palästinensische Regierung müsse das Existenzrecht Israels anerkennen und sich an die

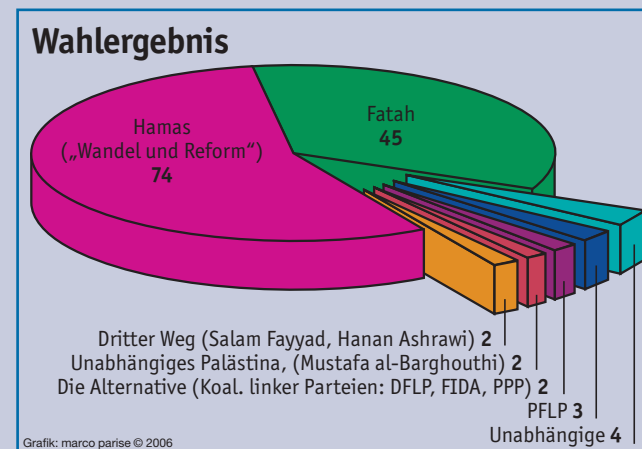
Road Map, den internationalen Friedensplan zur Zwei-Staaten-Lösung halten. Wenn sich die Hamas zu einer politischen Partei wandle, sei eine Zusammenarbeit möglich, sagte UNO-Generalsekretär Kofi Annan. Dass eine derartige Entwicklung nicht undenkbar ist, legt die Entwicklung der Fatah nahe. Vor dem Oslo-Prozess bestritt sie das Existenzrecht Israels, später akzeptierte sie den zionistischen Staat.

gierung werde die Verträge mit Israel nicht aufkündigen, solange sie den Interessen des palästinensischen Volkes diene. Nach Meshaals verfolgte die Hamas drei Ziele: die Reform der Autonomiebehörde, den fortgesetzten Widerstand gegen Israel und die Schaffung eines palästinensischen Staates. Eine Entwaffnung der al-Qassem lehnte er ab; sie soll in eine künftige Armee Palästinas integriert werden. Autonomie-Präsident Machmud Abbas will dagegen seine Politik des Ausgleichs auch mit einem Hamas-Ministerpräsidenten fortführen.

Für das Nahostquartett ist der Gewaltverzicht nicht verhandelbar. Unverhohlen drohte es mit dem Stopp von Hilfsleistungen. Ohne die 820 Millionen Euro, die aus Washington und Brüssel nach Palästina fließen, ist die Autonomiebehörde handlungsunfähig. Doch schon stehen neue Geldgeber wie der Iran parat, dessen Engagement das Nahostquartett aber auf jeden Fall verhindern möchte.

Wie es konkret weiter geht, lässt sich schwer vorhersehen. Innenpolitisch haben Christen und liberale Muslime Angst vor einer Islamisierung der palästinensischen Gesellschaft. Auch wenn die Fatah das Wahlergebnis anerkennt, wird sie nicht so schnell ihren Führungsanspruch aufgeben. Und ob die Hamas wirklich konsequent gegen Korruption vorgeht oder ob sie öffentliche Gelder einfach in ihre Kanäle umleiten wird, lässt sich auch nur schwer beurteilen. Palästina wird sich verändern – in welche Richtung ist derzeit noch offen.

Roland Löffler



Informationen aus Muriel Asseburg: „Nach den palästinensischen Parlamentswahlen. Wie mit Hamas umgehen?“ Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik, Februar 2006 (SWP-Aktuell 8/2006), S. 3.

Auf israelischer Seite herrschte Einigkeit darüber, keinen Dialog mit einer Hamas-Regierung zu führen. Eine Regierung, deren Ziel die Zerstörung Israels sei, könne kein Gesprächspartner sein, sagte der geschäftsführende Ministerpräsident Ehud Olmert.

Der Hamas passten die deutlichen Aussagen des Nahostquartetts nicht. „Das Quartett hätte ein Ende der israelischen Okkupation und Aggression fordern sollen“, sagte Hamas-Sprecher Sami Abu Zuhri am Montag nach der Wahl. „Es hätte nicht verlangen sollen, dass die Opfer die Okkupation anerkennen und mit gefesselten Händen der Aggression zusehen.“ Aus dem syrischen Exil ließ der führende Hamas-Politiker Khaled Meshaal jedoch verlauten, die neue Re-

Die Nachwirkungen des Schocks

Eine Stimme aus Bethlehem

Die überwiegende Mehrheit der palästinensischen Meinungsumfragen im Vorfeld der Wahlen war trügerisch.



Sie alle hatten mehr oder weniger 40% der möglichen Stimmen für die regierende Fatah, 40% für Hamas sowie rund 20% für die vier kleinen „unabhängigen“ bzw. „linken“ Parteien vorausgesagt.

Mit so einem Ergebnis hätte jeder zufrieden sein können. Fatah war sich sicher, weiterhin die führende Partei sein zu können, auch wenn sie sich in einer Koalition mit einer oder zwei der kleinen Parteien hätten einigen müssen, um eine Regierung zu bilden.

Hamas wäre mehr als zufrieden gewesen, so viele Stimmen gewonnen zu haben und weiterhin auf dem „faulen Stuhl“ in der Opposition zu bleiben – und die kleinen Parteien hätten das Gefühl bekommen, wichtig zu sein – sei es als Makler oder „Störer“ der diversen Geschäfte.

Das Ergebnis aber, mit Hamas als Gewinner der absoluten Mehrheit, war ein Schock für alle.

Für Fatah bedeutete der Schock, dass sie zum ersten Mal in der Geschichte seit ihrer Gründung 1964 die Macht und die „Autorität“ verloren hat. Mit nur 32% der Sitze im „Legislative Council“ ist die Fatah nun in der zweiten Reihe, etwas, was die Partei nicht kennt. Die kleinen Parteien waren ebenso geschockt, entdecken zu müssen, wie klein sie wirklich sind mit nur 7% aller Stimmen verteilt auf vier Parteien. Hamas selbst war erstaunt über diesen überwältigenden Sieg und war vor allem noch nicht vorbereitet auf das Regieren. Die palästinensische Bevölkerung war überrascht: obgleich sie für einen Wechsel votieren wollte, hatte sie nicht mit diesem Ausgang gerechnet.

Die USA – Administration reagierte auch erstaunt, denn solch ein „demokratisches“ Ergebnis hatte sie nicht er-

wartet. Und auch Israel war gefangen vor lauter Erstaunen angesichts der Tatsache, dass seine Geheimdienste in den Vorhersagen falsch gelegen haben.

Und schließlich: die palästinensischen Christen zeigten sich ebenso bekümmert: sie erhielten 7 Sitze im neuen Parlament, 6 davon sind ihnen vorbehalten entsprechend der Mindestquote



Viele Christen in Beit Jala machten von ihrem Wahlrecht Gebrauch.

die ihnen gemäss des „Präsidentenerlasses“ zustehen.

Alle gewählten sechs Christen waren bzw. sind Abgeordnete der Fatah Partei. Die einzige „andere“ Christin, Dr. Hanan Ashrawi, wurde durch die Liste „Dritter Weg“ hinein gewählt. Sie war auf dem zweiten Platz der Liste platziert, welche nebenbei erwähnt, die

Unter den Kandidaten der unabhängigen Parteien war auch Hanan Ashrawi (Bild Mitte), die Kandidatin der Partei des Dritten Wegs.



einzigste Liste war, die einen „sicheren“ Platz für Christen reserviert hatte. Für die Mehrheit der palästinensischen Christen – wie auch für eine signifikant hohe Anzahl säkularer und intellektueller Muslime – ist die soziale Agenda der „Islamisierung“ von Hamas beängstigend: z.B. ein „Kleidercode“ oder das Verbannen von Alkohol u.ä.

Es wird einige Zeit brauchen, bis die weitreichenden Auswirkungen dieses Schocks verarbeitet sind. Dann, wenn dies geschehen ist, müssen wir analysieren, was wirklich in unserer Gesellschaft vor sich geht. Gestern fragte mich ein Freund: „Du warst immer gut im Reden über die endlosen Möglichkeiten angesichts der riesigen Herausforderungen; kannst du sie nun immer noch erkennen?“ Meine Antwort war: „Unbedingt!“ Ich meine damit nicht, dass ich die Sorgen und Gefahren, die sich hinter der „Grünen Revolution“ verbergen, verharmlosen möchte. Und ich will auch nicht die Möglichkeit einer Islamisierung unserer Gesellschaft herunterspielen, ebenso wie potentielle Auseinandersetzungen zwischen Hamas und Fatah bzw. die Wahrscheinlichkeit einer Isolierung Palästinas durch die Interna-

tionale Gemeinschaft. Hier muss man auch die andere Seite der Medaille sehen:

Dies ist das erste Mal im Mittleren Osten, dass die „Spielregeln“ einer einzigen Partei friedlich durch demokratische Wahlen beendet wurden. Dennoch können wir das Rotieren politischer Macht nicht als besten Weg akzeptieren. Die Menschen haben entschieden, dass es nun „genug“ ist mit Fatah und ihren Spielregeln. Sie votierten für einen Wechsel. Dieser Wechsel hat nicht nur mit der Macht und dem Einfluss von Hamas zu tun, sondern auch mit einem notwendigen Prozess in unserer Gesellschaft. In Wahrheit bedeutet dieser Wechsel auch das Ende der PLO, so wie wir sie kennen, denn ihre Parteien und Strukturen haben keinerlei Bezug mehr zu den Anliegen der palästinensischen Gesellschaft.

Eine neue politische Landkarte muß nun entstehen. Dieser Prozess bringt auch unendliche Möglichkeiten mit sich. Die Identität der Fatah nach Arafat muss neu geformt werden. Die linken Parteien in Palästina müssen nun aus ihren süßen Träumen und Ideologien aufwachen, sich zusam-

menfinden, restrukturieren und eine neue Vision entwickeln. Hamas ist nun gezwungen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen um in die Tat umzusetzen, was sie versprochen – und um zu lernen, wie eine Regierung aufzubauen ist, anstatt im „faulen Stuhl“ der Opposition zu verharren. Die Menschen in Palästina werden sich daran gewöhnen müssen, regelmäßig ihre Repräsentanten durch demokratische Wahlen zur Rechenschaft zu ziehen.

Was bedeutet dies für uns palästinensische Christen?

Meine Antwort darauf ist, dass wir aufgerufen sind, uns nicht zu fürchten – weder panisch zu reagieren noch uns von der politischen Sphäre zurückzuziehen!

Wir sind aufgerufen, uns nicht einfach nur wie Zuschauer zu fühlen, sondern mitzuwirken und mitzugestalten bei

der Suche nach einer neuen palästinensischen Identität.

Wir sind aufgerufen, die alten und ineffektiven Strukturen abzulösen und in einem engagierten Prozess des Aufbaus zu ersetzen durch ein neues politisches System, welches modern, bedeutend und berechenbar ist.

Im Kontext der Instrumentalisierung von Religionen für politische Zwecke sind wir aufgerufen, für eine neue Form von tiefer Spiritualität zu sorgen. Und im Kontext der Desorientierung ist es unsere Berufung, eine Vision neuer Hoffnung und dynamischer Identität anzubieten. Dies ist nicht nur eine Herausforderung, sondern auch eine Ehre und ein Privileg, daran mitwirken zu können. Es scheint, dass wir in Zeiten, wie dieser am meisten gebraucht werden.

*Pfr. Dr. Mitrì Raheb,
Bethlehem, 27. Januar 2006*



Wahlkampfstimmung auf dem Löwenplatz in Ramallah.

Stellungnahme der ELCJHL zu den palästinensischen Wahlen

In dieser Woche hat das palästinensische Volk in einem klaren und demokratischen Prozess zum Ausdruck gebracht, dass es eine neue und effektivere Regierung wünscht. Mit einer Wahlbeteiligung von 77% wurde eine der deutlichsten demokratischsten Äußerungen in der arabischen Welt erreicht, trotz der widrigen Umstände der Besatzung. Wir sind stolz auf diese großartige Leistung und glauben, dass sie den Wunsch unseres Volkes nach einem modernen, zivilen, demokratischen Staat deutlich macht.

Wir stehen dennoch unter einer Art Schock angesichts des Ausmaßes des Hamas-Wahlsiegs. Wir brauchen Zeit zur Selbstreflexion, um uns selbst zu fragen, warum dies passierte und was es bedeutet. Wir glauben, dass es möglicherweise eine Kombination vieler Aspekte war: Die allgemeine Verzweiflung darüber, dass trotz eines andauernden „Friedensprozesses“ die Besatzung unvermindert fort dauerte, genau wie die Konfiszierung von Land, das Wachsen der Siedlungen, Häuserzerstörungen, die sich verschlimmernde Situation in Ostjerusalem und der Bau der Trennungsmauer, die uns in Enklaven einschließt, die einmal euphemistisch „Staat“ genannt werden sollen. Viele, die für Hamas votierten, unterstützten keine radikale islamistische Agenda oder Gewalt, sondern wollten Veränderung und Reform eines Systems, das schon lange zerrüttet war.

Politische Spaltung, Korruption und ein Mangel an Rechenschaft innerhalb der früher regierenden Fatah Partei waren der Grund für ihre Niederlage.

Mangelnde substantielle politische Unterstützung durch die USA und Israel für den palästinensischen Präsidenten Mahmoud Abbas (Abu Mazen) und seine gewaltlose Politik – und ausbleibende Unterstützung, die zu greifbareren

Zeichen der Verbesserung hätte führen können ist eine weitere Ursache.

Angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten bedeuteten die sozialen Programme der Hamas Hilfe und Unterstützung für notleidende palästinensische Familien, während die Autonomie-Verwaltung weiterhin in Misswirtschaft und Stillstand über den andauernden Konflikt stecken blieb.

Der unilaterale Abzug aus Gaza wurde von einigen als Beleg dafür interpretiert, dass die Israelis sowieso nicht mit Abu Mazen verhandelten, und das so vielleicht tatsächlich die Hamas letztendlich den Abzug auslöste.

Heute herrschen Angst und Hoffnung, Bedrohung und Versprechungen und die Zeit wird zeigen, ob wir als zwei Völker die Gelegenheit werden nutzen können, aus unserer qualvollen Geschichte und unserem Konflikt auszubrechen. Friedenspartner werden nicht geboren, sondern sie entwickeln sich durch die Art und Weise, wie wir einander behandeln und gemeinsam unser Schicksal gestalten.

Wir, in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), werden unser christliches Bekenntnis und unseren Dienst für Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung fortsetzen. Wir werden weiterhin jede Form von Gewalt – gleichgültig, von wem sie ausgeht – verurteilen – auch Selbstmordattentate, Mordanschläge, Häuserzerstörungen, Landkonfiszierungen oder jede andere Art der Zerstörung von Leben und Freiheit. Noch immer haben wir die Vision einer Zweistaatenlösung mit zwei lebensfähigen, benachbarten und unabhängigen Staaten, die gleichberechtigt nebeneinander leben mit geteilten Ressourcen, einem geteilten Jerusalem und einer gerechten Lösung für die Flüchtlinge sowie das Problem der nach

Internationalem Gesetz illegalen Siedlungen und Landkonfiszierungen. Wir werden fortfahren, unnachgiebig für eine moderne, zivile, demokratische Gesellschaft zu arbeiten, die Religionsfreiheit, Redefreiheit und die Gleichberechtigung von Mann und Frau respektiert.

Wir rufen das palästinensische Volk – besonders die palästinensischen Christen – dazu auf, nicht in Panik zu verfallen und übereilte Schlüsse zu ziehen, sondern auszuhalten und in diesem Land zu bleiben. Mehr als je zuvor müssen wir fortfahren, ein aktiver integraler Bestandteil des Volkes zu sein und als christliche Zeugen der Gerechtigkeit, Friedensboten und Boten der Versöhnung zu wirken.

Dies ist ein Moment der Herausforderung und Möglichkeiten inmitten eines unerwarteten Wechsels. Wir als Kirche verpflichten uns aufzupassen, zu beten und unaufhörlich und prophetisch zu arbeiten, so dass die zu implementierenden politischen Leitlinien für das palästinensische Volk durch Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit bestimmt werden.

Wir bitten euch als geistliche und als politische Führer, diese Positionen unserer Kirche zu unterstützen, weil dies der Weg ist, der Pluralismus, Menschenrechte, Gerechtigkeit und Freiheit für alle in diesem äußerst wichtigen Moment sicherstellt. Wir bitten unsere christlichen

Brüder und Schwestern, mit unseren Schulen, Kirchen und Organisationen zu arbeiten, um sicher zu stellen, dass das christliche Zeugnis gestärkt wird. Bitte schließt uns in eure Gebete, Gedanken und Handlungen ein.

Wir fordern ebenfalls beide Seiten dazu auf, die überholte Rhetorik, die uns nur Stillstand und Konflikt gebracht hat, hinter sich zu lassen. Lasst uns gemeinsam eine neue Sprache, neue Vorschläge entwickeln, um einen gemeinsamen Ausgangspunkt für unser gemeinsames Interesse an Gerechtigkeit und Versöhnung und ein Ende der Besatzung und Gewalt zu finden. Wir glauben, dass die Isolierung derjenigen, mit denen wir nicht übereinstimmen, lediglich Vorurteile und Stereotype sowie die Wahrscheinlichkeit eines größeren Extremismus steigert.

Wir glauben weiter, dass die israelische Sicherheit von Freiheit und Gerechtigkeit für die Palästinenser abhängt, und die Freiheit und Gerechtigkeit für die Palästinenser abhängig ist von der Sicherheit für Israel. Wir mahnen beide Seiten, dies anzuerkennen, weil unsere gemeinsame Zukunft davon abhängt. Unsere Kinder sollten die Möglichkeit erhalten, in Freiheit ohne Angst, ohne Okkupation, ohne Gewalt oder jegliche Verletzung der Menschenrechte zu leben.

Bischof Dr. Munib Younan, Januar 2005



In diesen schwierigen Zeiten ist die Ökumene besonders gefordert – hier bei einem Gottesdienst zum Abschluss der Internationalen Konferenz in Bethlehem (siehe Seite 41).

Palästina auf dem Weg in den „Gottesstaat“?

Zum Entwurf einer palästinensischen Verfassung

Für den künftigen palästinensischen Staat, den die „Roadmap“ vorsieht, liegt seit Mai 2003 der Entwurf einer Verfassung vor, der auf langjährigen Vorarbeiten aufbaut und bei Errichtung dieses Staates in Kraft gesetzt werden soll. Der Entwurf nimmt sachverständige Anregungen aus Palästina und dem internationalen Bereich auf und stützt sich maßgeblich auf Erfahrungen der arabisch sprechenden Welt mit Verfassungstexten.

Verfassungsgrundlagen sind nach diesem Entwurf die parlamentarische Demokratie (art. 8), die Trennung von Legislative, Exekutive und Gerichtsbarkeit (art. 63 und 64) und die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz unabhängig von Rasse, Geschlecht, Hautfarbe, Religion, politischer Meinung oder Behinderung (art. 19). Frauen sind rechtsfähig und vermögensfähig und haben dieselben Rechte, Freiheiten und Pflichten wie Männer (art. 22). Insoweit folgt der Entwurf der palästinensischen Verfassung einem von der europäisch-amerikanischen Verfassungsgeschichte vorgezeichneten Muster.

Von besonderem Interesse für die Christen im Heiligen Land sind die Bestimmungen, die sich mit der Religion und den religiösen Gemeinschaften befassen. Hier finden sich einerseits Übereinstimmungen, andererseits deutliche Abweichungen von den europäisch-amerikanischen Rechtsgrundlagen.

Einerseits soll der Staat allen Bürgern ihre religiösen, bürgerlichen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte auf der Grundlage der Gleichheit und der Chancengleichheit gewährleisten (art. 20). Die Anhänger der monotheistischen Religionen dürfen zudem ihren persönlichen Status und ihre religiösen Angelegenheiten nach den ihnen eigenen Grundsätzen regeln (art. 7).

Andererseits gilt die Autonomie für die Regelung der eigenen Angelegenheiten nur „vorbehaltlich der Einheit und Unabhängigkeit des palästinensischen Volkes“ (art. 7), kann also jederzeit durch Anordnungen der Regierung oder Verwaltungsakte beschränkt werden. Auch hat der einzelne Staatsbürger nicht das Recht, seine Religion frei zu wählen (positive Religionsfreiheit) oder auch, gar keiner Religion anzugehören (negative Religionsfreiheit).

Dies hat seinen Grund darin, dass es sich im Kern – wie auch in anderen arabischen Staaten – um eine islamische Verfassung handelt und dass der Islam die in Europa und Amerika selbstverständliche Trennung zwischen Kirche und Staat nicht kennt.

Die Gemeinschaft der Gläubigen, die „umma“, ist zugleich der Verband der Staatsbürger. Christen und Juden als Anhänger der Religionen des Buches genießen traditionell gewisse Ausnahmerechte, die aber jederzeit im Inter-

esse der umma beschränkt werden können.

Im palästinensischen Verfassungsentwurf kommt dies darin zum Ausdruck, dass art. 5 den Islam zur Staatsreligion und art. 7 die shari‘a zur Hauptquelle der Gesetzgebung erklärt. Christen und anderen Monotheisten wird nach art. 5 „Unverletzlichkeit und Respekt“ zugebilligt; sie dürfen, ohne deswegen Verfolgung zu riskieren, ihren Glauben leben. Aber ihre Institutionen unterliegen dem oben erwähnten Vorbehalt der Einheit und Unabhängigkeit des palästinensischen Volkes.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Christen nach dieser Verfassung keinen Glaubenszwang zu befürchten haben. Sie behalten ihre vollen staatsbürgerlichen Rechte und können zu Gottesdiensten zusammen kommen. Einen Rechtsanspruch, Kirchen Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen zu unterhalten, haben sie freilich nicht. Solche Einrichtungen können von den Behörden zugelassen werden, haben aber keine Bestandsgarantie.

Dies gilt auch für die schon bestehenden Einrichtungen. Ihr Fortbestand ist legislativ und administrativ angreifbar. Arabische Menschenrechtler weisen darauf hin, dass in den arabischen Staaten administrative Eingriffe in Grundrechte nicht selten sind und insbesondere die Vereinigungsfreiheit und die Freiheit der Meinungsäußerung oft verletzt werden.

Ob und welche konkreten Beschränkungen stattfinden, hängt maßgeblich von den aktuellen politischen Interessen der Regierenden ab. Diese werden von Anhängern der Hamas, die eine betont islamische Bewegung ist, sicher anders definiert als von den Anhängern der eher säkular eingestellten PLO. Der Druck auf die Christen zum Wohlverhalten im Sinne der Regierenden dürfte nach dem Wahlsieg der Hamas nicht geringer werden, allerdings wohl nicht in Gestalt einer dramatischen Veränderung, sondern eher durch allmähliche Einengung und Gleichschaltung.

Am stärksten werden solchem Druck Institutionen ausgeliefert sein, die



Stimmenauszählung am Tag der Wahl einige Minuten nach Schließung der Wahllokale.

Wahlplakat mit dem Bild von Scheich Yassin, dem Begründer der Hamas-Bewegung.



ausschließlich von einer einheimischen Kirche getragen werden, da die kirchliche Ökumene über keine staatlichen Machtmittel verfügt und nur im akuten Krisenfall, aber kaum für den Alltag aktiviert werden kann. Besser dem Druck widerstehen werden Institutionen in ausländischer kirchlicher Trägerschaft, welche die politische Unterstützung ihres Heimatstaates genießen. Es liegt also im Interesse der Christen vor Ort, dass solche Träger sich nicht zurückziehen.

Wünschenswert wäre eine erhöhte Aufmerksamkeit der weltweiten Christenheit. Christen im Heiligen Land hatten wiederholt Anlass zur Klage, dass ihre Glaubensbrüder in der weiten Welt zu wenig Notiz nehmen von den sehr schwierigen Verhältnissen, unter denen sie dort leben, und es mangels Kenntnis auch an Alltagssolidarität fehlen lassen.

Wünschenswert wäre auch eine Fortentwicklung der palästinensischen Verfassung hin zu einer Gewährleistung nicht nur der individuellen

Rechte der Gläubigen, sondern auch der institutionellen Rechte der Kirchen und Religionsgesellschaften, wie sie in Deutschland seit der Weimarer Reichsverfassung von 1919 (art. 138) selbstverständlich sind.

Dem steht freilich das traditionelle Verständnis des Islam als übergreifende – nicht nur geistliche, sondern auch weltliche – Ordnung entgegen.

Immerhin lassen Ansätze im Verfassungsentwurf, die über dieses traditionelle Verständnis hinausgehen, hoffen, dass auch hinsichtlich der institutionellen Absicherung christlicher Einrichtungen noch Verbesserungen möglich sind.

Dr. Malte von Barga

Der Autor ist Jurist und den kirchlichen deutschen Einrichtungen im Heiligen Lande, insbesondere dem Ölberg in Jerusalem und der Schule Talitha Kumi durch langjährige Tätigkeit für die Kaiserswerther Diakonie und die Kaiserin Auguste Victoria Stiftung verbunden.

Nichtregierungsorganisationen in Palästina

Schwierige Rolle – Wichtige Aufgabe

Die Begriffe „Zivilgesellschaft“, „Bürgergesellschaft“ oder „Nicht-Regierungsorganisation“ (NGO) tauchen seit vielen Jahren immer dann an prominenter Stelle auf, wenn es darum geht, einen beständig größer werdenden Sektor zu bezeichnen, der, zumeist ehrenamtlich, zunehmend aber auch professionalisiert, Aufgaben übernimmt, die man einst vom Staat erwartet hat.

A llerdings sind die dahinterstehenden Konzepte oftmals schwammig. Was genau ist gemeint, wenn gesagt wird, man wolle „die Zivilgesellschaft“ stärken? Was machen eigentlich sogenannte NGOs?

Nicht nur Deutschland erlebt seit geraumer Zeit eine prominente Debatte über die Förderung der Bürgergesellschaft und das ehrenamtliche Engagement. Sie ist längst international und greift auf differenzierte demokratietheoretische Kon-

Wahlwerbung verschiedener Kandidaten an einer Häuserwand in Ramallah.



zepte und Ideen zurück. Wer sich z.B. die Entwicklungszusammenarbeit in Palästina ansieht, wird sehr schnell feststellen, dass ein Großteil der Gelder nicht in den regulären Staatsapparat, also die palästinensische Autonomiebehörde, fließen, sondern an NGOs vergeben werden. Dahinter steht die Idee, basisdemokratische Kräfte zu stärken und ein lebendiges Gegengewicht zu möglicherweise autoritären Staatsstrukturen aufzubauen.

Selbstverständnis und Entwicklung palästinensischer NGOs

Die palästinensische Zivilgesellschaft an sich ist allerdings beileibe keine neue Erfindung. Zwar hat sie sich durch den Einfluss von internationalen Geldgebern in der letzten Dekade seit 1993 sehr stark verändert. Es bleibt aber trotzdem festzuhalten, dass es eine lange Tradition von ehrenamtlichem Engagement und Fürsorge in

der palästinensischen Gesellschaft gibt. Diese ist allerdings anders organisiert als wir uns im Westen dies möglicherweise vorstellen, und sie ist – zumindest seit dem Erwachen eines palästinensischen Nationalbewusstseins – gebunden an eine dominante politische Agenda.

Der zivilgesellschaftliche Sektor ist nicht uniform. Daher ist es schwierig, von „ihm“ im Singular zu sprechen. Er hat sich mit der Geschichte Palästinas und Israels entwickelt und wurde daher von den politischen Rahmenbedingungen geformt. Neben sogenannten Grassroots Organisationen, von denen sich viele in den 1970er Jahren im Rahmen von Landkämpfen und erwachendem organisiertem Widerstand entwickelten, über heutige sehr professionell arbeitende und nahezu komplett von ausländischen Geldern abhängige Organisationen gibt es eine Reihe anderer Formen „zivilge-

sellschaftlichen Engagements“. Dazu gehören die traditionellen arabischen „Charity“ Organisationen, die u.a. innerhalb der islamischen Bewegungen organisiert sind. Der gegenwärtige Wahlerfolg der Hamas ist z.B. auch darauf zurückzuführen, dass die Bewegung seit Jahrzehnten in genau diesem sozialen Bereich Arbeit an der Basis geleistet hat. Dazu gehören Suppenküchen in Flüchtlingslagern, kostenlose Kindergärten sowie freiwillige Altenpflege. Dort wo es keine staatlichen Strukturen gibt, greifen Menschen auf das zurück, was ihnen angeboten wird um zu überleben. Neben dieser ehrenamtlichen humanitären Hilfe tummeln sich eine Reihe von Organisationen, die von palästinensischen politischen „Parteien“ gefördert werden. Von 2.800 registrierten zivilgesellschaftlichen Organisationen in Palästina waren im Jahr 2005 z.B. 900 voll von der Autonomiebehörde finanziert.

Es können verschiedene Trends beobachtet werden, wenn man die Entwicklung des Sektors in seiner Gesamtheit analysiert. Diese Trends sind an die verschiedenen Visionen gekoppelt, von denen sich die unterschiedlichen palästinensischen Akteure leiten lassen.

Eine Reihe von Akteuren hat dabei eine politische Vision für den NGO-Sektor entwickelt, der ihn klar von staatlichen Strukturen separiert. Das heißt konkret, dass diejenigen, die hier tätig sind, sich als politisches Gegengewicht verstehen und eigene Antworten auf politische Fragen entwickeln. Zu dieser Gruppe gehören die meisten sog. Think Tanks, Advocacy Netzwerke oder Capacity Development Organisationen.

Eine andere Interpretation sieht den zivilgesellschaftlichen Sektor in einer komplementären Rolle zum Staat, was

bedeutet, dass hier Organisationen arbeiten, die vermeintliche Defizite des Staates ausgleichen und Dienste wie Altenpflege, Kindergärten usw. übernehmen.

Eine dritte Interpretation begreift NGOs als Serviceeinheiten bereits existierender politischer Parteien, was konkret bedeutet, dass diese NGOs meist von einzelnen Kandidaten als „Geldmaschine“ oder „Propaganda-apparat“ benutzt werden.

Einige Akteure sehen ihre NGO Arbeit eingebettet in ein reines und damit weniger politisches Fürsorgekonzept, was ihre Aufgaben auf humanitäre Hilfe und Spenden beschränkt.

Die letzte große Gruppe ist die der religiös und/oder ideologisch motivierten Gruppen, die im palästinensischen Kontext den islamischen Bewegungen zuzuordnen sind.

Gegenwärtige Herausforderungen

Der Wahlerfolg der Hamas stellt diejenigen Akteure, die einer pluralistischen, demokratischen Interpretation einer palästinensischen Zivilgesellschaft anhängen und die von westlichen Geldgebern massiv unterstützt werden, vor eine Reihe von Herausforderungen. Vor dem Hintergrund der andauernden israelischen Okkupation, einer palästinensischen Administration ohne tatsächliche Autorität und einer sich seit 2002 beständig verschärfenden sozialen und ökonomischen Notlage sehen diese Akteure ihre Aufgabe momentan vor allem darin,

– den NGO-Sektor in Palästina zu stärken, damit sich eine politische Kraft neben der Autonomiebehörde – und damit nun einer Hamasgeführten Regierung – weiterentwickeln kann,

Exit Poll-Box in einem Wahllokal in Ramallah am Tag der Wahlen.



- die eigene Professionalisierung voranzutreiben, um den Prinzipien von Transparenz, Demokratie und guter Regierungsführung gerecht werden zu können,
- eine Agenda von klassischen „civil rights“ zu entwickeln, die in der arabischen Welt eine andere Tradition als im Westen haben und deshalb auch einen eigenen Kontext benötigen,
- sich mit den Praktiken der internationalen Geldgeber auseinander zu setzen und darüber nachzudenken, was es bedeutet, wenn Geld nur noch unter gewissen, von außen oktroyierten, Umständen fließt,
- international darauf aufmerksam zu machen, was politisch und sozial in Palästina geschieht, wie auf den Bau der Mauer, den beständigen Ausbau

der Siedlungen, den steigenden Rassismus und steigende innergesellschaftliche Spannungen und Aggressionen,

- um Ostjerusalem als ihre Hauptstadt zu kämpfen und die internationale Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, dass Jerusalem in einem schleichenden Prozess von Israel annektiert wird,
- ihre Beziehung zur palästinensischen Autonomiebehörde zu definieren, um ihre Rolle neu zu finden.

Viele NGOs in Palästina sehen sich nicht erst seit dem Wahlerfolg der Hamas in einer schwieriger werdenden Situation. Gelder der Entwicklungszusammenarbeit fließen immer mit einer von außen motivierten westlichen Agenda und ein Sektor, der so total von ausländischen Geldgebern abhängig ist wie der palästinensische, hat deshalb besonders um seine Autonomie und seine eigene politische Linie zu kämpfen. Hinzu kommt, dass diejenigen NGOs, die von einer westlich ausgebildeten Managementelite geführt werden - viele von ihnen mit christlichem Hintergrund und traditionell guten Verbindungen in die USA und nach Europa - in starkem Kontrast zu einer tribalen, muslimisch dominierten Clankultur stehen, dem die „westlich motivierten“ NGOs ein Dorn im Auge sind. Diese Auseinandersetzung ist ein Konflikt um Authentizität und Moderne, aber auch einer um die Interpretationshoheit der zukünftigen Ausgestaltung palästinensischer Zivilgesellschaft(en).

Susanna Krüger

Susanna Krüger arbeitet zur Zeit als Beraterin des Deutschen Entwicklungsdienstes für ein großes palästinensisches Netzwerk von NGOs in Ramallah.

Wahlaufruf



Nachruf auf Prof. Dr. Manfred Korfmann

Prof. Dr. Manfred Korfmann (26.4.42–11.8.05), der seine ersten Jahre nach dem Abitur als Internatshelfer im Internat und als Erzieher der Kinder von Familie Felix und Gerhild Theis in Beit Jala verbrachte, ist tot.

Sein plötzlicher Tod erschütterte nicht nur seine Frau und seine Kinder, Verwandte und Freunde, sondern all diejenigen, die ihn persönlich gekannt, seine Arbeit als Chefausgräber in Troja verfolgt und seine wissenschaftliche Arbeit geschätzt haben. Für ihn war die Zeit in Palästina in vieler Hinsicht so prägend, dass er noch kurz vor seinem Ableben um Spenden für die Arbeit der evangelisch-lutherischen Schulen gebeten hat. Manfred Korfmann wuchs mitten im Krieg und später als Halbwaise auf. Er engagierte sich in der kirchlichen Jugendarbeit, wurde Pfadfinder, ließ sich aus Überzeugung als Jugendlicher taufen und konfirmieren. Seine Arbeit im Jungeninternat in Beit Jala und der Einfluss seiner Gastfamilie, sowie seine ersten Begegnungen mit Ausgrabungen in Jericho motivierten ihn dermaßen, dass er von seinem Ziel abwich, Lehrer zu werden und Archäologie studierte. Nach dem Studium verbrachte er einige Jahre mit seiner Frau Katja in Istanbul, wo er später die Rechte zum Ausgraben in Troja von der türkischen Regierung erhalten hat. Seine Liebe zum Orient und zu seiner Bevölkerung, ungeachtet der ethnischen



Abstammung oder der Religionszugehörigkeit dokumentierte er mit seinem Handeln, in dem er für die gleichberechtigte Koexistenz von Orient und Okzident, Deutschland und Nahost, Christentum und Islam eintrat. Mit dem Tod von Manfred Korfmann verlieren seine Frau und Kinder einen guten Ehemann und Vater – wir, die ehemaligen Zöglinge, einen wahren Freund.

Nazih Musharbash, Direktor a.D. Theodor-Schneller-Schule, Amman, ehemaliger Schüler von Prof. Dr. Manfred Korfmann

Wir danken für die anlässlich der Beisetzung von Prof. Dr. Korfmann eingegangenen Spenden, die wir unmittelbar für die Schularbeit im Heiligen Lande weitergeleitet haben.

Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel, Askanische Straße 23,
06842 Dessau, Tel.: 03 40/21 26 79

Baden:

Pfr. Rüdiger Scholz, Auguste Victoria Center,
POB 14076, 91140 Jerusalem, Israel,
Tel.: 00972-2-6287704,
e-mail: auguste@netvision.net.il

Pfr. Wolf Eckhard Miethke, Torgasse 12,
74740 Adelsheim, Tel.: 0 62 91/12 13
e-mail: claudia-wolf.miethke@t-online.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel, Langonerstr. 8,
82377 Penzberg, Tel. 0 88 56/8 04 89 90
e-Mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer, Unterer Grainbichl 5,
82418 Murnau-Westried, Tel.: 0 88 41/62 75 94

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher, Ringstr. 56,
12205 Berlin, Tel.: 0 30/84 31 16 81,
Fax: 0 30/8 33 90 18,
e-mail: cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel, An der Propstei 2,
38448 Wolfsburg, Tel.: 0 53 63/7 30 64,
e-mail: m.bluemel.propst@t-online.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze, Berliner Straße 2,
63110 Rodgau-Jügesheim, Tel.: 0 61 06/36 73,
e-mail: EvangGemeinde.Juegesheim@t-online.de

Pfr. Helmut Klein, Hauptstraße 13,
64753 Brombachtal, Tel./Fax: 0 60 63/14 71,
e-mail: Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Dr. Frank Foerster, Ristedter Str. 19,
28857 Syke, Tel.: 0 42 42/93 76 10
e-mail: frank.foerster@evlka.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld,
Dallbregen 3, 22523 Hamburg,
Tel: 0 40/57 00 80 35, Fax: 0 40/57 50 90
e-mail: pastor@johanneskirchengemeinde.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Hermann Kuntz, Hahnenbalz 10,
67663 Kaiserslautern, Tel./Fax: 06 31/2 82 40
e-mail: hermann.kuntz@web.de

Pommern:

Petra Huse, Bleichstr. 30, 17489 Greifswald,
Tel.: 0 38 34/88 79 69
e-mail: petrahuse@hotmail.com

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske, Im Aggersiefen 13,
51645 Gummersbach, Tel./Fax: 0 22 61/7 62 00
e-mail: Drdaske@t-online.de

Westfalen:

Pfn. Annegret Mayr, Giersbergstraße 30,
57072 Siegen, Tel.: 02 71/5 11 21
e-mail: as.mayr@t-online.de

Pfr. Jens Nieper, Erlenbach 22,
34431 Marsberg, Tel.: 0 29 92/97 63 34
e-mail: nieperjens@hotmail.com

Pfr. Volker Kuhlemann, Bauksheide 22,
44328 Dortmund, Tel.: 02 31/5 33 27 23,
e-mail: v.kuhlemann@t-online.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick, Rosenbergstraße 86,
70176 Stuttgart, Tel.: 07 11/6 36 47 29,
e-mail: christianf.schick@t-online.de

Schweiz:

Pfr. A. Kühnrich, Pfrundweg 5,
CH-3646 Einigen, Tel.: 00 41/33/6 54 12 29

Österreich:

Pfr. Thomas Hennefeld, Schweglerstr. 39,
A-1150 Wien, Tel.: 00 43/1/9 82 13 37,
e-mail: henn.kibla@evang.at

Sie können sich auch direkt an den Jerusalemverein wenden:

**Jerusalemverein im Berliner Missionswerk,
Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Fax -124
Internet: <http://www.jerusalemverein.de>
E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de**

154. Jahresfest

Bericht von der Mitgliederversammlung

Am Sonntag Estomihi, dem 26.02.2006, fand in Anwesenheit von Gästen aus Nahost das mit fast 380 Gästen gut besuchte 154. Jahresfest des Jerusalemvereins im Spandauer Johannesstift statt. Zwischen dem Festgottesdienst und dem Festnachmittag versammelten sich 67 Mitglieder des Jerusalemvereins zur Mitgliederversammlung.

Der Vorsitzende des Jerusalemvereins, Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, eröffnete die Mitgliederversammlung und stellte die anwesenden Vorstandsmitglieder vor. Die Geschäftsführerin Pfn. Dr. Almut Nothnagle trug den Bericht der Geschäftsstelle vor. Sie machte deutlich, wie schnell die politischen Entwicklungen in Nahost das ursprünglich für diesen Tag gewählte Thema „Palästina 2006 – auf dem Weg zu einer demokratischen Zivilgesellschaft“ in den Hintergrund treten ließen. Sie gab eine kurze Analyse der wichtigsten politischen Ereignisse, die auf die Gemeinde- und Schularbeit der ELCJHL große Auswirkungen haben. Dazu gehört die andauernde Abwanderung von christlichen Familien, die Einschränkung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Palästinenser und damit die zunehmende finanzielle Gefährdung der lutherischen Schulen. Sie beschrieb die jüngste Entwicklung in den lutherischen Schulen nach dem Abschluss einer Evaluation durch eine internationale Beratergruppe.

Im zweiten Teil wandte sie sich der Inlandsarbeit zu. Diese war 2005 durch einen Personalwechsel im Nahost-Referat/der Geschäftsstelle des Jerusalemvereins geprägt. Nach 25 Dienstjahren trat Frau Ingrid Koschorreck in den Ruhestand und Frau Susanne Voellmann übernahm ihre Nachfolge. Hingewiesen wurde auch auf eine zusätzliche Spendenaktion durch den Nah-

ost-Flyer in den verschiedenen Landeskirchen. Der Verein umfasst zur Zeit 528 Mitglieder.

Anschließend an den Bericht der Geschäftsstelle gab Pfr. Jens Nieper (Marsberg) den Finanzbericht über das Konto des Jerusalemvereins ab. Dieses Konto, das aus Mitgliedsbeiträgen besteht, weist Ende 2005 einen Kontostand i.H. von 22.810,00 Euro aus und dient ausschließlich der Aufrechterhaltung der Vereinsstruktur und der Nahost-Arbeit des Berliner Missionswerkes. Der Finanzbericht wurde von der Mitgliederversammlung einstimmig angenommen.

Im Anschluss daran gab der Vorsitzende des Jerusalemvereins, Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, den Rechenschaftsbericht des Vorstandes ab. Darin informierte er über den Stand der Stipendiatenförderung durch die Dr.-Gerda-von-Mach-Stiftung und Bauhilfen an die ELCJHL durch den Karnatz-Fonds.

Ferner ging er auf die Zusammenarbeit mit dem Schneller-Vorstand im Evangelischen Missionswerk in Südwestdeutschland (EMS) und auf die angestrebte Einladung an den Vorsitzenden des schwedischen Jerusalemvereins ein. Er informierte die Mitgliederversammlung über einen Schriftwechsel mit dem Leiter der epd-Redaktion und Überlegungen im Vorstand, in „Im Lande der Bibel“ das Thema „Christlicher Zionismus“ stärker zu thematisieren. Die Mitgliederversammlung sprach dem Vorstand die Entlastung aus.

Almut Nothnagle

Dank an Prof. Dr. Ernst Tugendhat

Preisträger des Meister-Eckhart-Preises 2005

„...nur die sind selig, die sich für die Unglücklichen öffnen und d.h. mit-leiden...“

Ganz im Sinne dieses Zitats aus seiner Dankesrede handelte der Philosoph Prof. Dr. Ernst Tugendhat und spendete das Preisgeld in Höhe von 50.000 EUR für Talitha Kumi. Wir danken ihm für die großzügige Gabe, die seinem Wunsch entsprechend weiteren palästinensischen muslimischen Kindern den Schulbesuch in Talitha Kumi ermöglichen wird. Im Folgenden zitieren wir aus dem Schlussabschnitt seiner Dankesrede bei der Preisverleihung:

„Gewiss sieht jede Zeit das gerade gegenwärtige Elend als besonders

schwerwiegend an. Und man empfindet dasjenige Unglück als besonders schlimm, das nicht nur ein objektiver Tatbestand ist wie die Naturkatastrophen, sondern von Menschen verursacht wird, speziell wenn es sich um Verfolgung und Unterdrückung handelt, und man fühlt sich zusätzlich betroffen, wenn das Geschehen in einem Zusammenhang mit einem selbst steht.

Als Jude stehe ich beschämt angesichts der Unterdrückung, der die noch im Westjordanland verbliebenen Palästinenser von Seiten ihrer jüdischen Besatzer ausgesetzt sind. Auch auf nichtjüdischer Seite steht man ja hierzulande dem Schicksal der Palästinenser nicht gleichgültig gegen-



Prof. Dr. Tugendhat und Frau Margret Kohtes, bei der Preisverleihung am 05.12.05 in Berlin. (Fotoquelle: © Identity Foundation)

über, da man in der antisemitischen Vergangenheit Mittel- und Osteuropas eine indirekte Mitverantwortung sehen kann. So hoffe ich auf das Einverständnis der Identity-Stiftung, wenn ich den mir verliehenen Betrag an die vom Berliner Missionswerk getragene Schule „Talitha Kumi“ bei Bethlehem weiterleiten werde. „Talitha Kumi“ heißt auf Aramäisch „Mädchen steh auf“. Dieses Institut, das im 19. Jahrhundert als Mädchenpensionat gegründet wurde, ist inzwischen zu einer koedukativen, progressiven, auf Verständigung und Toleranz ausgerichteten Schule mit fast 1000 Kindern ausgebaut worden, die vom Kindergarten bis zur Berufsausbildung reicht.

Mir wurde zugesichert, dass die Spende vorrangig für die zusätzliche Aufnahme von muslimischen Kindern aus den drei Flüchtlingslagern in Bethlehem verwendet werden soll.

Diese Schule ist einer der Lichtblicke innerhalb der schier ausweglosen Perspektive, in die die Palästinenser als Folge eines Konflikts geraten sind, der nicht von ihnen ausgegangen ist. Die zionistischen Juden sind in Palästina nicht einfach eingewandert, sondern mit der erklärten Absicht, dort einen eigenen Staat zu gründen, eine Einstellung, die nur aus dem damaligen europäischen Superioritätsbewusstsein heraus zu verstehen ist. Der Zionismus war von Anfang an eine nationalistische und daher potentiell aggressive Deutung des Judentums; er ist in den ersten Jahrzehnten seines Entstehens von der Mehrheit der Juden abgelehnt worden, und er wird es weiterhin von vielen. Da man befürchten muss, dass die israelische Siedlungspolitik auf die Annexion von Restpalästina hinausläuft (die Zahl der sogenannten Siedler beträgt inzwischen weit über 200.000), muss man sich beklommen fragen: soll es denn uns Juden nur möglich gewesen sein,

der Vernichtung zu entgehen, indem wir das Schicksal der Vertreibung auf ein anderes Volk abwälzen? Wie immer man sich dazu stellen mag, ich danke der Identity-Stiftung ganz herzlich, dass sie mir diese Spende ermöglicht.

Ich danke Ihnen allen für Ihr geduldiges Zuhören, und es tut mir leid, dass ich meine Rede auf einem Mollton beende.“

Die Identity-Foundation vergibt den Meister-Eckhart-Preis alle zwei Jahre an Personen, die sich in ihrem wissenschaftlichen Werk in hohem Maß mit der menschlichen Identität auseinandersetzen und ihre Erkenntnisse allgemeinverständlich darstellen.

Der Preisträger hält seine Dankesrede.



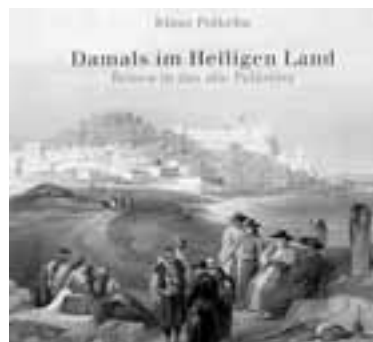
Damals im Heiligen Land

Reisen in das alte Palästina

Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm der allmähliche Zerfall des Osmanischen Reiches merkbar zu. Der kranke Mann am Bosphorus – so nannte man das noch bestehende Türkenreich – litt immer mehr unter dem inneren Druck, den die Vielzahl seiner Nationalitäten mit ihrem Wunsch nach Unabhängigkeit ausübten und dem Druck seiner Nachbarn von außen. Die europäischen Großmächte versäumten nicht, das dadurch entstandene Vakuum nach Kräften zu ihren Gunsten auszunutzen. Diese Ansprüche, die als „Orientalische Frage“ (The Eastern Question) bezeichnet wurden, galten damals als die kompliziertesten und gefährlichsten Probleme der internationalen Beziehungen. Die damaligen Verhältnisse im osmanischen Palästina sind vor diesem Hintergrund zu betrachten.

Die türkische Verwaltung in Palästina hat so gut wie keine schriftlichen Spuren aus der damaligen Zeit hinterlassen; die Berichte der ersten fremden Konsulate, die damals erst gegründet wurden, befassten sich vornehmlich mit politischen Angelegenheiten. Der Verfasser Klaus Polkehn hat die Problematik der Quellenlage zur Beschreibung Palästinas erkannt und stellt uns das Land trotz Mangel an Primärquellen in faszinierenden Zügen vor. Er benutzt die Palästina-Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts, um das Land darzustellen. Die Pilger und Touristen der damaligen Zeit beschrieben in der sogenannten

Palästina-Reiseliteratur, ihre Erfahrungen möglichst attraktiv. Die Mühen der christlichen Pioniere in der Landwirtschaft oder Fragen der Pachtverhältnisse von Ländereien waren für den Leser in Europa oder Amerika von untergeordnetem Interesse. Dieser begeisterte sich vielmehr für die Abenteuer, die der Reisende im Heiligen Land erlebt hatte und die Heiligen Stätten und Städte. Viele diese Reisedarstellungen sind nicht brauchbar, da die Beschreibungen übertrieben und nicht korrekt überliefert wurden. Der Verfasser aber suchte sorgfältig seine benutzte Reiseliteratur aus. Er zitiert die wichtigste und beste Reiseliteratur, die uns zur Verfügung



Klaus Polkehn
Damals im Heiligen Land. Reisen in das alte Palästina
Kai Homilius Verlag, Berlin 2005.
234 Seiten. 24,80 Euro.
ISBN 3-89706-905-9

steht wie z.B. die Bücher Johann Ludwig Burckhardts, Claude Conders oder die Literatur von Carsten Niebuhr und Ulrich Jasper Seezen.

In zwanzig Teilen stellt Klaus Polkehn das Alltagsleben, die Bevölkerung, die Europäer und die Fremden im Palästina des 19. Jahrhundert dar. Er nutzt dazu zwei Hauptquellen, die er mit Sorgfalt aussuchte:

- a) Quellen aus der Reiseliteratur Palästinas
- b) Bildmaterial oder besser gesagt Stahlstiche aus der Zeit.

Die zitierten Reisebeschreibungen sind hier nicht nur einfache Touristen, die ins Heilige Land kamen, um einen schönen Zeitvertreib zu haben. Viele dieser zitierten Bücher wurden von Forschern des Heiligen Landes ge-

schrieben so z. B. von einem der besten Palästinaforscher des 19. Jahrhunderts, der Schweizer Titus Tobler (s. z.B. die Beschreibungen auf S. 75–77 u.a.).

Auch die 58 hinzugefügten Bilder aus dem Buch von David Roberts, dem bekannten englischen Orientalisten und dem Werk von Prof. Dr. Hermann Guthe, den langjährigen Vorsteher des deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas, trägt zur Auflockerung des Textes bei. Natürlich ist die hinzugefügte Zeittafel am Ende des Buches S. 224–228 eine Hilfe.

Die interessierten Leser über Palästina sind auch aus diesem Grund dem Verfasser des vorliegenden Buches zu besonderem Dank verpflichtet.

Dr. Jakob Eisler (PH Ludwigsburg)

Die Darstellung des Christentums

in Schulbüchern islamisch geprägter Länder

„Wir machen dasselbe auf verschiedene Weise“ so lautet der Text auf dem Einband dieses 529 Seiten starken wissenschaftlichen Werks. Illustriert wird dieser Satz mit zwei nahezu identischen Zeichnungen: ein Junge vor einer Kirche und ein Junge vor einer Moschee. Dieser bebilderte Text stammt aus einem palästinensischen Schulbuch, nämlich: Staatsbürgerkunde für die 3. Klasse, Band 2, Seite 23

und wird hier zum „Aufmacher“ der Untersuchung über „Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder“.

„In einem Land, in dem die Geschichte von Christentum, Islam und Judentum so eng miteinander verbunden ist, ist das Wissen um die andere Religion wichtig und die Achtung vor den Werten der anderen existenziell.

Deshalb gehen wir in Talitha Kumi aufeinander zu, stellen unsere Werte dar und fragen nach denen der anderen. Das ist für uns Verpflichtung, das ist für uns Programm. Wir wollen Modelle eines guten Miteinanders entwickeln und verwirklichen“, schreibt Schulleiter Dr. Dürr zum Projekt „Interreligiöser Dialog“ an dieser Schule.

Da drängt sich die Frage auf: Helfen diesem Vorhaben die offiziellen Schulbücher des Schulministeriums?

Und damit sind wir bei der gründlichen Arbeit von Dr. Reiss angelangt. Aber diese gibt nicht nur Auskunft für Insider in Palästina auf die eben gestellte Frage. Die Frage nach dem Inhalt von Schulbüchern in Palästina ist in den letzten Jahren ja vielfach kontrovers und interessenbezogen diskutiert worden. (Anm.: Häufig unter Bezugnahme auf Bücher, die zu keinem Zeitpunkt in palästinensischen Schulen eingeführt waren – dort gibt es je Fach nur ein offiziell genehmigtes Schulbuch, also keinen Markt für Schulbücher verschiedener Herausgeber).



ber). Darüber hinaus: Die Frage nach der Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder ist spätestens seit dem 11. September 2001 von ganz allgemeinem Interesse.

So sollte diese wissenschaftliche Analyse der Schulbücher – wie sie in dieser Untersuchung vorgenommen wurde – nicht nur bei den Experten und Insidern Beachtung finden, sondern eine breite Öffentlichkeit informieren. Dieses Buch gibt durch die Untersuchung von Dr. Reiss gründlich und breit Auskunft, vor allem über folgende Aspekte:

Im einleitenden Kapitel wird jeweils ein genereller Einblick in die Situation des „Christentums in Ägypten“ und ebenso in das „Christentum in Palästina“ gegeben (historischer Rückblick und aktuelle Situation).

Sodann folgt eine Darstellung über die „Entwicklung der Pädagogik“ und das „gegenwärtige Schulsystem“ in beiden Ländern.

Schließlich kommt der Autor hinsichtlich der „Darstellung des Christentums“ zu einer minutiösen Analyse der ägyptischen respektive palästinensischen Schulbücher in allen relevanten Fächern und allen Klassenstufen wie Islamischer Religionsunterricht, Sozialkunde bzw. Staatsbürgerkunde, Geschichte, Geografie, wobei er dreistufig verfährt: (1) Quantität der Darstellung des Christentums mit Prozentangabe, (2) Qualität der Darstellung des Christentums und (3) Evaluation.

Klaus Hock / Johannes Lähmemann
Die Darstellung des Christentums in Schulbüchern islamisch geprägter Länder

Wolfram Reiss
Band 1: Ägypten und Palästina.
Pädagogische Beiträge zur Kulturbegrenzung Bd. 21. EB-Verlag Hamburg-Schenefeld 2005. 529 Seiten. 29,00 Euro. ISBN: 3-936912-27-0.

tität der Darstellung des Christentums mit Prozentangabe, (2) Qualität der Darstellung des Christentums und (3) Evaluation.

Und das Ergebnis der 529 Seiten starken Untersuchung? Sehr verkürzt und vereinfacht kann festgehalten werden:

Die palästinensischen Lehrbücher kommen bedeutend besser weg als die ägyptischen, besser heißt: sie sind – bei einer nicht zu übersiehenden fächerübergreifenden islamischen Grundpositionierung – offener für die andere monotheistische Religion Christentum. Das Judentum wird überall fast zur Gänze ausgeklammert.

Bei den Lehrbüchern beider Länder gibt es bei der Behandlung des Christentums eine markante Diskrepanz zwischen den Lehrbüchern für den islamischen Religionsunterricht einerseits und den übrigen Fächern andererseits.

Dieser Sachverhalt gilt speziell für die Schulbücher in Palästina:

In den Büchern für die „Islamische Erziehung“ wird das Christentum quantitativ sehr dürftig und qualitativ fast ausschließlich inklusiv, d.h. aus islamischer Sicht (Jesus – ein Prophet) behandelt. Zudem ist „das Bild, das in den Islamischen Religionsbüchern entworfen wird, das einer konservativen islamischen Gesellschaft. Alle Frauen und alle Mädchen sind tief verschleiert und tragen Kleidung, die sie vollständig von Kopf bis Fuß verhüllen(...). Jungen und Mädchen, Männer und Frauen sieht man außer in der Familie nie nebeneinander sitzen (...). Es wird von getrennten Klassen von Mädchen und Jungen ausgegangen.“

Erheblich anders sieht es in den übrigen Fächern aus: Das Christentum

nimmt einen deutlich größeren Raum ein, z.B. bei der Darstellung der religiösen Stätten. Wichtiger ist aber, dass ein pluralistisches Gesellschaftsbild entworfen wird mit der „auf die Gegenwart und den Alltag ausgerichteten Erziehung zu Demokratie und Toleranz anderer Religionen und Kulturen in der Gesellschaft: (...) starke Betonung der Menschenrechte, der Gleichberechtigung und der Pluralität, die Erziehung zu Demokratie in Familie, Kommune und Staat.“

Fazit: Die Untersuchung entlastet Palästina weitgehend von den jahrelangen Angriffen gegen seine verbindlichen Schulbücher und gibt eine hoffnungsfrohe Perspektive auf die Entwicklung des immer noch im Aufbau befindlichen Schulwesens. Im zuletzt Gesagten liegt dabei allerdings ein – hoffentlich korrigierbarer – Wermutstropfen der Untersuchung: Diese fand nämlich zu einem Zeitpunkt statt, wo längst nicht alle palästinensischen Schulbücher publiziert waren; erst seit 2000 wurde ja ein eigenständiges palästinensisches Curriculum – beginnend mit den Klassen 1 und 6 und dann Jahr für Jahr sukzessive aufbauend – eingeführt. So bleibt abschließend zu hoffen, dass die Herausgeber und speziell der Länder-Autor für Palästina mit einer späteren Auflage aufwarten, nachdem alle Schulbücher bewertet werden konnten.

Wilhelm Goller

Hinweis:

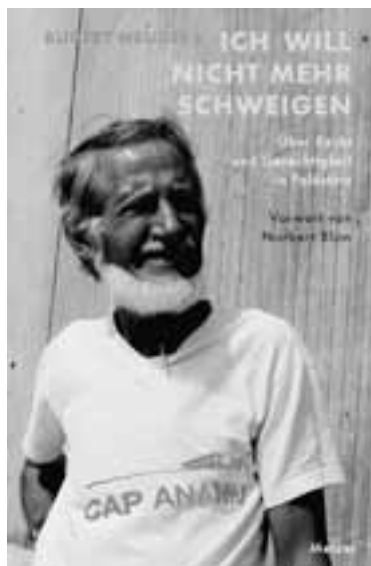
Ab Mai 2006 über die Geschäftsstelle erhältlich:
Die Anderen sind anders. Palästina und Deutschland im Vergleich. Ein Landeskunde-Reader für Neugierige.
Broschüre erstellt im Deutschunterricht in Talitha Kumi 2006. 12,50 EUR inkl. Versandkosten

Ich will nicht mehr schweigen

Über Recht und Gerechtigkeit in Palästina

Ein Schlüsselsatz dieses Buches steht auf Seite 131 und ist eine Erinnerung an Äußerungen Lew Kopelews: „Es gibt nicht die Juden, es gibt nicht die Palästinenser. Es gibt nur Völker, die in verschiedenen – unerträglichen oder erträglichen – Situationen leben.“

Rupert Neudeck, unermüdlich engagierter Streiter für das Leben von Menschen, die unter den politischen Verhältnissen leiden, Gründer von „Cap Anamur“ zur Nothilfe vietnamesischer Bootsflüchtlinge und den „Grünhelmen“, fuhr mehrere Male nach Israel und Palästina, um die Situation des Mauerbaus genau kennen



zu lernen. Seine Erfahrungen vor Ort hat er ins Gespräch gebracht mit Gedanken des großen Zionisten und Philosophen Martin Buber aus seinen Schriften, vor allem aus „Völker, Staaten und Zion“ (1917), „Israel und Palästina“ (1950), „Das dialogische Prinzip“ (1973) und „Ein Land und zwei Völker. Zur jüdisch-arabischen Frage“ (1983).

Dabei geht Neudeck selbst von drei Prinzipien aus, die für ihn unverrückbar gelten und die er auch im Gespräch mit Palästinensern immer wieder hervorhebt: das Existenzrecht Israels, die Gegnerschaft gegen Selbstmordattentate und die Kraft des zivilen Widerstands, weil Moral stärker ist als Waffen. Diese Prinzipien werden immer neu diskutiert und erörtert in Auseinandersetzung mit Ge-

Rupert Neudeck
**Ich will nicht mehr schweigen.
Über Recht und Gerechtigkeit in
Palästina**

Vorwort von Norbert Blüm,
Melzer-Verlag 2005. 240 Seiten.
19,95 Euro. ISBN 3-937389-73-3

sprächspartnern, mit Äußerungen Martin Bubers und mit konkreten Situationen während seiner Reisen durch Palästina und Israel.

Insbesondere den Bau der Mauer stellt Neudeck in Frage, da dieser nichts anderes ist als der Versuch, ein ganzes Volk einzuschließen, besonders klar empfunden und beschrieben bei den Besuchen in Kalkilia.

Ich selbst habe zum ersten Mal noch von der anderen Seite der Berliner Mauer aus dem Osten kommend Menschen in Palästina besucht mit dem fast tollkühnen Traum, dass einmal die Mauer in Berlin verschwinden würde. 15 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer treffe ich bei meinen Besuchen in Bethlehem auf die neu errichtete übergroße Mauer, die Menschen einschnürt, ihre Lebensgrundlage bedroht und den Israelis auf der anderen Seite doch keine Sicherheit geben kann. Ich gehöre zu den „Ossis“, von denen Neudeck hofft, dass sie diese Mauer für genau so unmenschlich halten wie die Mauer in Berlin, für genau so wenig zukunftsfruchtig und für politisch unerträglich.

Allerdings bleibt der Leser mit den vielen Gedanken, die zwischen Martin Buber und Rupert Neudeck hin und her gehen, auf sich selbst gestellt. Wie das Miteinander von Menschen, die durch Jahrzehnte Feinde geworden sind und nur noch von Vorurteilen übereinander bestimmt sind, zu einem auch nur ansatzweise möglichen „Ich und Du“ gelangen können, das politisch wirksam ist, wie eine „Politik der Wahrheit“ erreicht werden kann, die auch den Feind erreicht, ist mir auch nach der Lektüre des Buches nicht klar.

Trotzdem wünsche ich dem Buch aufmerksame Leserinnen und Leser, die nach der Wahrheit fragen, denn nach dem Vater des Chassidismus Baal Schem Tow „ist die Wahrheit immer im Exil. Sie muss wandern“ (Neudeck Seite 150), und sie muss mutig und entschieden immer wieder neu gesucht werden, auch im Gespräch mit anderen Menschen, Freunden, Feinden, Gegnern und Sympathisanten.

*Dr. Christoph Schuppan
Stellv. Vorsitzender des Jerusalemvereins*

Impressum:

IM LANDE DER BIBEL ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.
IM LANDE DER BIBEL erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein.
Georgenkirchstraße 69/70,
D-10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,
Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: www.jerusalemverein.de
E-Mail:
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
Vorsitzender des Jerusalemvereins:
Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Mitglieder des Redaktions- ausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit,
Matthias Blümel, Hermann Kuntz,
Dr. Christoph Schuppan

Redaktion:

Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.),
Susanne Voellmann, Heinz Odenthal
V.i.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Fotos: Abromeit S. 13, Bandak S. 33, 37. Dürr S. 9, 43, 44, 45, 46, 47, 48. Huse S. 5, 41. Identity Foundation S. 24, 25. Krüger S. 15, 17, 18. Musharbash S. 21. Reichel S. 1, 39. Zang S. 8, 10, 11, 16, 20.

Gesamtherstellung: studio.parise,
D-67346 Speyer

Konten des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto 777 820;
Bank für Sozialwirtschaft,
BLZ 100 205 00, Konto 31 297

Das Geheimnis des Tells

Eine archäologische Reise in den Orient

„Das Geheimnis des Tells – eine archäologische Reise in den Orient“ handelt von einer Reise zweier zehnjähriger und zwölfjähriger Kinder nach Israel, wo sie ihre Großeltern besuchen.

Der Großvater ist Archäologe und zeigt den beiden Kindern „seinen“ Tell. Neben landeskundlichen bietet das in Erzählform geschriebene Buch auch etliche archäologische und historische Informationen. Das Land und seine Geschichte werden mit den Augen der beiden Kinder entdeckt, mit denen man als Leser die Reise mitmacht.

Am Ende des Buches gibt es noch einige Sachinformationen und Wortklärungen sowie eine Vorlage für ein Brettspiel, das „Scherbenspiel“.

Spielfeld und verschiedene Ereigniskarten sind im Buch integriert und können herausgeschnitten und ggf.

auf Karton aufgeklebt werden. Damit eignet es sich auch, im Zusammenspiel mit anderen das im Buch gewonnene Wissen zu vertiefen und spielerisch weiteres zu erwerben.

Das Buch ist insbesondere für geschichtlich und archäologisch interessierte Jugendliche in Europa sehr geeignet, die „Reise in den Orient“ als Leser mitzumachen. Das für Kinder geschriebene Buch verpackt den sonst eher trockenen Geschichtsstoff in eine altersgerechte und ansprechende Form. Ein Einsatz des Buches im schulischen Bereich ist über die Besprechung einzelner Teile im Fachunterricht oder eine Buchvorstellung hinaus im Projektunterricht und in der Freiarbeit denkbar, wobei dem erzählerischen Teil des Buches dann noch einige methodische Aufarbeitungen beifügt werden müssten.

Ute Dürr



Dieter Vieweger, Claudia Voigt,
Friederike Rave
**Das Geheimnis des Tells –
Eine archäologische Reise in den
Orient**
Verlag Philipp von Zabern,
Mainz 2005. 80 Seiten. 19,90 Euro.
ISBN 3-8053-3519-9.

Musik, die Sprache des Friedens ...

... und eine Reise voller Abenteuer

„Music notes for peace“ war der Titel des gemeinsamen Projektes zwischen einer palästinensischen Jugendgruppe aus der Dar-al-Kalima-Schule in Bethlehem und einer israelischen Jugendgruppe aus dem humanistischen Zentrum des Kibbuz Lohamei. Das Projekt wurde von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien finanziert und von „Confronti“, einem sogenannten „interfaith magazine“ organisiert.

Die Idee war, dass die Jugendlichen für einige Zeit zusammenleben, Erlebnisse und Erfahrungen teilen und gemeinsam Musikstücke lernen und aufführen.

Unsere Schule musste vier Schüler/innen aus verschiedenen Klassen aus-

wählen, die auch unterschiedliche Musikinstrumente spielen. Die ausgewählten Schüler – Mike 15, Khader 14, Aleeda 12 und Tareq 13 – waren außer sich vor Freude, denn nicht oft haben sie die Gelegenheit, aus dem „Open Air“-Gefängnis Westbank heraus zu kommen. Sie lebten von nun an Tag für Tag dafür.

Die Vorbereitungen für die Reise waren nicht nur stressig, sondern hinterließen auch traurige Spuren. Eine Woche nach Beantragung des Visums, erhielten wir die Nachricht, dass der Junge mit dem israelischen Reisepass kein Visum bekommen kann. Die Begründung war, dass bei der Nationalität im Dokument das Wort „undefiniert“ (staatenlos) stünde. Sofort liefen die Bestrebungen auf Hochtouren,



Beim gemeinsamen Musizieren kommen sich die Jugendlichen aus Israel und Palästina näher.

dieses Missverständnis zu beseitigen. Wir benachrichtigten „Confronti“ in Rom, die ihrerseits die italienische Botschaft in Jerusalem anriefen. Die Eltern schlugen vor, einen jordanischen Pass erstellen zu lassen, was aber nicht ging, da die Zeit leider sehr knapp war. Auch der Versuch, einen anderen Schüler zu wählen, war vergebens, da andere entweder keinen gültigen Pass hatten oder dasselbe Musikinstrument wie die drei anderen spielten. Nach mehrmaligem Kontakt mit „Confronti“, beschlossen wir, dass eben nur drei Schüler fahren. Die Aufgabe, dem Jungen die schlechte Nachricht auszurichten, war nicht einfach. Es fiel uns allen schwer, die Enttäuschung in seinen Augen zu sehen. Wir versprachen ihm aber, es bei anderen Gelegenheiten wieder gut zu machen.

Als Palästinenser müssen wir unsere Reisen meist ein bis zwei Tage vor dem voraussichtlichen Termin beginnen. Aber was soll's? Mittlerweile haben wir uns daran gewöhnt! Abgesehen von den zusätzlichen hohen Kosten, ist es eine Reise, die auch unsere Gesundheit strapaziert. Für kurze Strecken, die man in einer Stunde zurücklegen kann, muss man drei Grenzen überschreiten, was oft einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, einen halben, wenn man Glück hat.

Da es am 24.11., dem Projektanfang, keinen direkten Flug nach Rom gab, mussten wir den Flug am 23.11. nehmen. Wir sind „Confronti“ sehr dankbar, dass sie die Zusatzkosten dieses Tages auf sich nahmen. Das hieß aber, dass wir schon am 22.11. nach Jordanien mussten. Also fuhren wir – die drei Kinder und ich – um sechs Uhr in der Früh los. Die Reise des Elends begann: Fahrkarten kaufen, in den Bus einsteigen, warten und nochmals warten, aussteigen, durchsucht und ausgefragt werden, nochmals Fahrkarten kaufen, einen anderen Bus nehmen ...

Die Kinder waren sehr ungeduldig und haben viele Fragen gestellt. Sie konnten nicht verstehen, warum wir immer so lange warten mussten. Man kann es als die Reise des Wartens betrachten, war meine Antwort. Am frühen Nachmittag – wir hatten also noch Glück – kamen wir in Jordanien an, nahmen ein Taxi und fuhren direkt zum Hotel. Vor Begeisterung wollten die Kinder nicht lange im Hotel bleiben und baten mich, zu „Mekka Mall“ (modernes Einkaufszentrum in Amman) zu gehen. Da konnte ich nicht nein sagen, aus welchem Grund denn auch? Ich meinte nur, wir sollten die Musikstücke ein bisschen üben, da wir in der Schule wenig Zeit zum Proben hatten. Ich hörte keinen Widerspruch und wir amüsierten die Gäste im Hotelfoyer für eine Weile.

Wir verbrachten im Einkaufszentrum drei schöne Stunden, die die Kinder sicher noch lange in Erinnerung behalten werden. Einkaufen oder in einen Spielsalon/Automatensalon zu gehen, mag für andere Kinder nicht von großer Bedeutung sein, für uns ist es ein seltenes Vergnügen.

Am Abend bestellten wir im Hotel ein Taxi, das uns am nächsten Tag zum Flughafen fuhr.

Der Flug verlief reibungslos. Wir kamen am Nachmittag in Rom an. Ein Mann mit „Confronti“-Schild wartete auf uns. Höflicherweise half er uns mit dem Gepäck und führte uns zum Wagen. Zu unserer Verwunderung war es eine Mercedeslimousine und kein Transporter. Ich konnte nicht begreifen, was er sich dabei gedacht hatte. Wie können vier Personen mit vier großen Koffern da hinein passen?! Meine Phantasie nahm freien Lauf und ich ertrug es mit Humor. Und genauso kam es auch, zwei Koffer im Kofferraum, die anderen zwei auf dem Rücksitz und die drei armen Kinder

auf der übrig gebliebenen Fläche. Am Anfang weigerten sie sich, sich hinein zu setzen, aber sie hatten keine andere Wahl und saßen alle drei gestapelt aufeinander. Grinsend bedeutete mir der Fahrer mit dem Finger den vorderen Sitz.

Kaum fuhren wir vom Flughafen-gelände, fragte er mich, ob ich die Adresse vom „Ecumene Center“ hätte. Mit Adrenalinschub erwiderte ich, dass ich nur die Telefonnummer hätte und erkannte langsam, dass wir in ITALIEN waren. Obwohl der Mann kein Englisch sprach, konnten wir uns, wenn auch sehr mühsam, mit einer Mischung von Sprachen verständigen. Was auch sehr bemerkenswert an ihm war, dass er die ganze Fahrt zum Zentrum Kaugummi im Mund hatte. Für uns ist es nicht so höflich und auch nicht so üblich, dass Männer in der Öffentlichkeit kauen. Er kaute sogar mit offenem Mund und später während unseres Aufenthalts merkte ich, dass es auch viele andere machten. Kaugummi scheint dort eine besondere Rolle zu spielen. Der Weg bis zum Zentrum in einem Vorort von Rom dauert normalerweise ca. eine Stunde. Da es aber an dem Tag viel Stau gab, mussten wir einen Umweg nehmen. Die Kinder haben tapfer eine halbe Stunde ausgehalten. Dann war ihre Geduld zu Ende. Sie fragten den Fahrer, wie lange wir noch bräuchten und er meinte: „nicht lange, wir sind bald da“. Wir nahmen das ernst und es herrschte wieder Stille im Auto. Nach einer Viertelstunde fragten die Kinder noch einmal und bekamen dieselbe Antwort. Sie beklagten sich bei mir, aber ich konnte leider nicht viel tun, außer, ihnen zu raten, zur Ablenkung an etwas Schönes zu denken, an die bezaubernde Natur um uns herum ...

Das taten sie für vielleicht weitere 15 Minuten, dann wollten sie vom Fahrer wissen, was „nicht lange“ genau

heißt? Er sagte ca. 30 Minuten. Kaum hörten sie die Zahl, fielen sie beinahe in Ohnmacht. Für uns heißt „nicht lange“ zehn oder höchstens fünfzehn Minuten. Ich versuchte den Kindern zu erklären, dass hier andere Verhältnisse herrschen, dass sie andere Dimensionen haben als wir, da das Land auch viel größer ist,aber in dem Moment, wo sie Schmerz empfanden, schien alles vergebens zu sein. Sie beschwerten sich über ihre Sitzlage. Sie jammerten, dass sie ihre Beine nicht mehr spürten oder dass sie Muskelverspannungen hätten. Der Fahrer bekam das mit und hielt bei der nächsten Gelegenheit an und fragte nach der Adresse. Er machte das dreimal, bis wir schließlich in den Vorort kamen und die Polizei fragten. Schon nach fünf Minuten waren wir im „Ecumene Center“.

Die Kinder stiegen aus, waren fast am Umfallen, wegen des Taubheitsgefühls in den Beinen. Dem Rat des Fahrers folgend, machten sie leichte Gymnastikübungen. Nach wenigen Augenblicken vergaßen sie ihre Sorgen und waren von dem herrlichen Blick verzaubert. Wie es bei einem Erholungszentrum zu erwarten ist, empfing uns eine ruhige Gegend mitten in den Bergen, eine sehr entspannende Atmosphäre und außerordentlich nette Leute, die uns herzlich in den Arm nahmen. Wir verbrachten den Abend damit, den Ort zu erforschen. Schließlich waren wir sehr müde und gingen ins Bett.

Am nächsten Tag kam die Organisatorin des Projektes mit dem „Maestro“. Dieser sollte beide Gruppen führen und dirigieren. Da die israelische Gruppe erst am Abend eintraf, hatten wir genug Zeit, uns über unsere Lieder und deren Bedeutung mit dem „Maestro“ zu unterhalten. Am Ende des Tages und nach stundenlanger Diskussion und Übung, entschieden

wir uns zusammen für sechs Folklorelieder.

Für Erwachsene – unter den seit Jahren herrschenden politischen Umständen – kostet es viel Überwindung, Leute von der „anderen Seite“ zu treffen. Für Kinder scheint das nicht der Fall zu sein. Sie waren sehr neugierig auf das Zusammentreffen und konnten es kaum erwarten. Man fragt sich nun, woran das liegen könnte? Sind das die unschuldigen Gefühle, die Kinder empfinden, oder ist es vielleicht die Naivität der Kindheit? Sind sich die Kinder nicht dessen bewusst, was tagtäglich in ihrem Land geschieht oder wollen sie einfach nur heraus aus dem Gefängnis/Ghetto und abschalten und die Zeit voll genießen? Bestimmt ist es eine Mischung von alledem. Offensichtlich kann man hier keinen konkreten Grund nennen.

Am nächsten Tag trafen wir uns alle am Frühstückstisch. Die Kinder wechselten einige vorsichtige Blicke und Worte miteinander. Nach einem offiziellen Kennenlernen mussten wir gleich mit den Proben anfangen. Der „Maestro“ fragte die israelische Gruppe nach ihren Liedern. Sie hatten nur eine CD dabei und ließen uns zwei Lieder hören. Noten hatten sie nicht dabei, aber das Problem löste sich schnell von selbst. Alle Teilnehmer versuchten die Noten dem Hören nach aufzuschreiben. Sie saßen dann jeweils zu zweit oder zu dritt zusammen und besprachen ihre Ergebnisse. In den Gruppen spielten sie mehrmals gemeinsam und einwandfrei haben sie es geschafft, die richtigen Noten zu finden. Die kollegiale Zusammenarbeit war wirklich zu bewundern. Die Organisatorin und ich waren sehr erleichtert. Wir hatten das Gefühl, die „psychologische Mauer“ zwischen beiden Seiten sei nun endgültig abgerissen, was ein gutes Zeichen ist. Zwei Tage haben alle zusammen die zwei

hebräischen und unsere sechs Lieder so lange geübt, bis sie sie gut gemeistert haben.

Unsere erste Aufführung gaben wir für verschiedene Kirchen im „Ecumene“ – Zentrum. Die zweite fand während des Gottesdienstes in der deutschen evangelischen Kirche in Rom statt. Den Tag danach fuhren wir nach Torre Annunziata bei Neapel, wo wir für die Gemeinde und in einer kleinen Grundschule spielten. In Neapel waren wir wieder bei der deutschen evangelischen Kirche eingeladen. An diesem Tag begleitete uns das Fernsehen RAI 2. Dass Aleeda, das Mädchen aus unserer Gruppe, erst das zweite Mal am Meer war, war für das Fernsehen so außergewöhnlich, dass sie das Mädchen am Meer filmten und interviewten.

Die letzten drei Tage verbrachten wir im kalten Mailand. Nach einer eintägigen Busfahrt kamen wir dort an, wo wir in der baptistischen und in der evangelischen Kirche auftraten. Den Aufführungen folgte immer eine Diskussion mit dem Publikum, wobei die wichtigste Diskussion in einem deutschen Gymnasium in Mailand mit der 11. und 12. Klasse stattfand.

Im Programm gab es immer wieder Zeit für Besichtigungen und Besuche. Sogar für die Amalfiküste, eine der schönsten Küsten der Welt, gab es einen Tag frei.

„Music notes for peace“, es gibt kein anderes Thema, das Menschen mehr zusammen bringen kann als Musik. Mit Musik können alle Völker der Welt eine gemeinsame Sprache sprechen, denn wenn man es genau betrachtet, sind die Noten in allen Sprachen einheitlich. Die therapeutische Wirkung von Musik ist hoch zu schätzen. Mit Musik kann man Menschen heilen. Den Einfluss der Musik auf

diese traumatisierten Jugendlichen aus Israel und Palästina konnte man auf dieser Reise nachvollziehen. Dadurch kann man die Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln sehen und andere Perspektiven entwickeln, wobei man offener, objektiver und geistreicher wird. Dadurch lernt man auch „den anderen“ zu akzeptieren und zu respektieren, was die Basis eines gesunden Friedens ist.

Für viele mag dieses Projekt vielleicht nur eine Geldverschwendung oder ein Schritt ins Nichts sein. Viele mögen es kritisch sehen, sich mit den „Feinden“ zu treffen. Wir aber haben nach unserer Überzeugung gehandelt. Wir sind uns bewusst, dass die Teilnehmer keine „besten Freunde“ werden können. Außerdem wissen wir auch, dass es sehr schwierig ist, den Kontakt zu Hause – bedingt durch viele Umstände – aufrechtzuerhalten. Man kann aber sagen, dass mit dieser Erfahrung die „psychologische Mauer“ oder zumindest ein Teil davon abgerissen wurde. Man lernt, keine Vorurteile zu

bilden, bevor man den anderen kennengelernt hat. Man erkennt, dass „der andere“ auch ein Mensch ist, der dieselben Rechte und Bedürfnisse hat. Als wir am Ende des Projektes die Gruppen fragten, was sie festgestellt haben, antworteten alle, dass sie vieles gemeinsam haben. Damit, denke ich, haben wir eines von vielen Zielen erreicht. Hiermit versichere ich noch einmal: wir stellen uns diesen Weg nicht einfach vor. Wir erkennen, dass es ein langer Prozess in Richtung Frieden ist, ein Weg voller Hindernisse und Steine und dass noch von vielen Seiten daran gearbeitet werden muss. Es war ein erster Schritt von den vielen Schritten, die gewagt werden müssen. Das Ganze ist wie ein „Puzzle“, das zusammengelegt werden muss. Wir haben diesem Puzzle ein weiteres Teil hinzugefügt.

Jetzt ist die richtige Zeit, dass jeder seinen Teil dazu beiträgt!!!

Judy Bandak, Deutschlehrerin an der Dar-al-Kalima-Schule, Bethlehem



Sogar für die Amalfiküste gab es einen Tag frei im dicht gedrängten Reiseprogramm.

Ausnahmezustand in Hebron

Während die deutschen Medien noch von Sharons Krankenhausaufenthalt, seinem Luftröhrenschnitt und den möglichen Folgen seines Ausscheidens aus der Politik berichten, brennt in Hebron die Luft und so manches palästinensische Geschäft.

Am 03.01. hatten acht jüdisch-israelische Familien, die seit vier Jahren ein palästinensisches Haus besetzen, den

Räumungsbescheid erhalten. In diversen Gerichtsverfahren war es ihnen nicht gelungen, ihren Besitzanspruch zu beweisen. Bis 15.01. wurde ihnen Zeit gegeben, freiwillig ihre Sachen zu packen und das Haus zu verlassen. Daraufhin strömten seit Freitag Hunderte Jugendliche aus der

radikalen Siedlerbewegung nach Hebron, um die Familien im Kampf gegen diese „Ungerechtigkeit“ zu unterstützen.

Hebron ist ein wenig mit dem Gaza-Streifen zu vergleichen. Etwa 170.000 Palästinenser bevölkern die Stadt, es

gibt 6.700 Siedler in der angrenzenden Siedlung Kiryat Arba, 200-500 Siedler leben schwer bewacht in der Altstadt, wo auch unser Hebron-Team arbeitet. Kiryat Arba und die kleinen Siedlungen im Zentrum haben dazu geführt, dass Hebron nur teilweise der Kontrolle durch die Palästinensische Autonomiebehörde unterstellt wurde. H2, der grüne Bereich in der Karte, untersteht israelischer Verwaltung.

Die kleine Gruppe von Siedlern in der Altstadt ist äußerst gewalttätig. Unsere Kolleginnen, die tagtäglich eine Gruppe von etwa 90 Kindern zu ihrer Schule begleiten, werden wie die Schüler regelmäßig von den Kindern der Siedler mit Eiern und Steinen beworfen. Sie werden als Nazis beschimpft, bespuckt, angerempelt. Die Armee steht meistens unbeteiligt daneben und greift nur selten ein.

Der Unterschied zu Gaza ist, dass die Siedler von Hebron ein Dorn in den Augen vieler Israelis sind. Denn ihre Gewalttätigkeit gegenüber Palästinensern, Polizei und Armee ist bekannt und spricht man mit den israelischen Sicherheitskräften in Hebron, bekommt man oft zu hören, für wie unsinnig sie es doch halten, diese „Radikalen“ mit einem großen finanziellen und menschlichen Aufwand zu „beschützen“.

Einwohner jüdischen Glaubens hat es schon immer in Hebron gegeben, und bis 1929 schien das Zusammenleben

mit den Palästinensern auch gut zu funktionieren. In jenem Jahr kam es zu ersten blutigen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Arabern in Jerusalem, Hebron, Safed und Jaffa. Obwohl zahlreiche arabische Einwohner Hebrons ihre jüdischen Mitbürger versteckt hatten, kamen bei einem Massaker in der Stadt 67 Juden ums Leben. Die Überlebenden wurden zwangsweise nach Jerusalem umgesiedelt.

1970 entstand die Siedlung Kiryat Arba. Zunehmend besetzten national-religiöse Israelis die Innenstadt Hebrons und verdrängten die angestammte arabische Bevölkerung. Wegen der isolierten Lage in der Altstadt zog nur der militante Rand der Siedlungsbewegung dorthin, deren Gewaltbereitschaft im Wechselspiel mit palästinensischen Terroranschlägen im Massaker von 1994 gipfelte. Baruch Goldstein, ein religiöser Fanatiker, tötete damals 29 Muslime, als diese am Grab Abrahams beteten.

Seitdem kommt es immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Siedlern und Palästinensern in Hebron. Die Geschehnisse der letzten Tage bilden jedoch einen neuen Höhepunkt, denn zum ersten Mal griffen die Siedler auch sehr brutal die israelischen Sicherheitskräfte an.

Am Freitag, den 13.01. wurden wir, ein befreundeter Palästinenser, dessen Nichte und drei Mitglieder von EAPPI, von jugendlichen Siedlern mit Steinen beworfen. Der Vorfall dauerte etwa fünf Minuten, in denen wir Schutz suchend hinter einem Wassertank hockten. Zwei etwa 20 Meter entfernt stehende israelische Soldaten taten zunächst nichts, schauten dem Treiben zu, bis wir sie schließlich anschreien mussten, doch endlich einzugreifen. Nachdem meine Schweizer Kollegin Beschwerde bei der Polizei

eingereicht hatte und wir unsere Zeugnisaussagen vorbrachten, wurde zumindest einer der drei Angreifer vorübergehend ins Gefängnis gesteckt.

Am Samstag, den 14.01. (Shabbat!!!), brach eine Gruppe von Mädchen durch eine Barriere in den Markt von Hebron ein und verwüstete einige Stände, bevor die Soldaten sie endlich unter Kontrolle und zur Siedlung zurück bringen konnten.

In großen Gruppen begannen die gewalttätigen Jugendlichen, palästinensische Häuser mit Steinen zu bewer-



Eine Gruppe von Siedlermädchen stürmt den Basar der Altstadt von Hebron.

fen, ein verlassenes Haus wurde in Brand gesteckt. Ein israelischer Soldat wurde am Kopf verletzt. Randalierende Jugendliche zeigten den Hitlergruß und sagten den Sicherheitskräften, sie verstünden kein deutsch. Baruch Marzel, Vorsitzender der Partei „Jüdisch-nationale Front“ und Vater des jugendlichen Steinwerfers, den wir ins Gefängnis gebracht hatten, sagte, die Ausschreitungen seien ein Resultat der Provokation und der unbegründeten Gewaltanwendung der Soldaten und Polizisten.



Karte von Hebron.
Quelle:
www.mfa.gov.il/MFA/Peace+Process/Guide+to+the+Peace+Process/Map+of+Hebron.htm

Sonntag, 15.01. Es wurde bekannt, dass den acht betroffenen Familien ein Aufschub gewährt worden war, sie also noch länger (2-4 Wochen) Zeit haben würden, das Haus zu verlassen.

Unterdessen war es in der Nacht zu weiteren Ausschreitungen gekommen. Der Polizeichef von Hebron forderte massive Verstärkung an. Schon am Morgen waren die Jugendlichen wieder unterwegs. Maskiert zogen sie durch die Straßen der Altstadt, wieder waren die israelischen Sicherheitskräfte nur in geringem Maße vertreten.

Der israelische Verteidigungsminister ordnete an, mit allen Mitteln gegen die Randalierer vorzugehen. Doch stattdessen schafften es die Jugendlichen auch am Nachmittag wieder, in die Altstadt einzudringen, Steine gegen palästinensische Häuser zu werfen und sechs verlassene Läden in Brand zu stecken.

Montag, 16.01. Die jüdischen Siedlungen in der Altstadt werden zur „Geschlossenen militärischen Zone“ erklärt. Wasserwerfer sind aufgefahren, die Sicherheitskräfte haben die Erlaubnis erhalten, Tränengas gegen die Jugendlichen einzusetzen. Junge Siedler, die extra für die Proteste angeeignet sind sollen der Stadt verwiesen werden. 200 zum Teil maskierte Randalierer bewerfen die Sicherheitskräfte mit Flaschen, Steinen und Farbbeuteln.

Was bleibt nach diesem Chaos? Irgendwann werden die Familien ihre Wohnungen räumen müssen, es ist zu hoffen, dass die Randalierer bis dahin nicht noch größeren Schaden anrichten. Es bleibt aber auch der fade Beigeschmack, dass die israelischen Sicherheitskräfte nicht wissen, wie mit ihren eigenen Leuten, sprich den jüdischen Siedlern, umzugehen ist.

Während zwei kleine palästinensische Jungen von maximal neun Jahren stundenlang von der Polizei festgehalten wurden, weil ein paar Siedler sie des Steinwerfens bezichtigt hatten, können hunderte maskierte Jugendliche randalierend durch die arabische Altstadt ziehen, Häuser in Brand stecken, Steine werfen, Geschäfte verwüsten, ohne dass irgendjemand wirklich eingreift. Was für eine Gerechtigkeit, was für eine Demokratie ist das?

Natürlich könnte man versuchen, optimistisch zu sein, kein Problem, das sind die Tage, die jetzt ertragen werden müssen, aber dafür ist dies nur der Anfang der kompletten Räumung der radikalen Siedlungen in der Altstadt von Hebron. Stattdessen veröffentlichte die große israelische Tageszeitung „Haaretz“ heute morgen einen Artikel über geheime Verhandlungen der israelischen Sicherheitskräfte mit Vertretern der Siedlerbewegung. Danach heißt es, wenn die Siedler dafür sorgen, dass sich die Demonstranten zurückziehen und der Auszug der acht Familien friedlich verlaufen kann, werden Armee und Polizei dafür sorgen, dass die Siedler in wenigen Monaten legal in die Gegend zurückkehren können. Legal? Nach internationalem Recht ist jede Besiedlung besetzter Gebiete illegal!

Ich würde gern noch etwas Positives schlussfolgern, aber auch nach längerem Kopfzerbrechen kann ich mich nicht dazu durchringen. Diese Situation ist für uns nur eine der Schwierigkeiten, die wir während unseres dreibis sechsmonatigen Aufenthalts zu bewältigen haben. Die betroffenen Palästinenser tragen diese Bürde ihr ganzes Leben.

*Bericht von Anja Reichel.
Derzeit mit EAPPI (Ökumenisches
Beobachterprogramm)
in Israel/Palästina.*

Gemeinschaften in Krisenzeiten

Eine Internationale Konferenz in Bethlehem

Wer vom Flughafen Tel Aviv in Richtung Bethlehem unterwegs ist, fährt durch eine karge Landschaft, dicht bebaut, unterbrochen von kleinen Olivenfeldern, vorbei an der Jerusalemer Altstadt und an zahlreichen Siedlungen.

Am Kontrollpunkt des israelischen Militärs vor der Einfahrt in die Stadt stauen sich die Fahrzeuge, Fußgänger warten, aber nur selten sind noch Reisebusse zu sehen. Durch eine schmale Lücke in der neun Meter hohen Mauer führt die Straße in die Geburtsstadt Jesu. „Welcome to the Ghetto“ hat jemand an den grauen Beton geschrieben. Die Olivenbäume und die weite Landschaft bleiben draußen, wenn man heute nach Bethlehem fährt.

Zum zehnten Mal fand im November des vergangenen Jahres eine Konferenz im Internationalen Begegnungszentrum der Lutherischen Kirche in Bethlehem statt. Unter dem Titel „Shaping Communities in Times of Crisis – Narratives of Land, Peoples and Identities“ waren Teilnehmer aus 23 Ländern nach Bethlehem gekommen, um die Krise selbst zu sehen, um Erfahrungen und Visionen zu teilen.

Seit dem Beginn der zweiten Intifada hat sich die Situation der Menschen in Bethlehem und

den Stadtteilen Beit Sahour und Beit Jala rapide verschlechtert. Lebte die Stadt früher von der großen Zahl der Touristen, einem florierenden Kunsthandwerk und der Nähe zu Jerusalem, so sind heute diese Lebensadern abgeschnitten.

Seit dem Bau des so genannten Schutzwalls durch die israelische Regierung können die Bewohner die Stadt nur noch unter großem Aufwand und oft auch gar nicht verlassen.

Der Tourismus zu den Heiligen Stätten, wie der Geburtskirche, den Hirtenfeldern oder Rahels Grab, ist stark zurückgegangen. Allein zwischen 2000 und 2004 sank die Zahl der Touristen in Bethlehem um 92% (von 1,1 Millionen 2000 auf 87 000 im Jahr 2004). Die Hotels und Gaststätten stehen leer. Die kunstvollen Olivenholzschnitzereien finden kaum noch Abnehmer. In direkter Umgebung Bethlehems sind in den letzten Jahren 18 Siedlungen auf palästinensischem Gebiet entstanden, in denen inzwischen etwa 65 000 Israelis leben.



Nur für wenige Stunden am Tag öffnet sich das Tor aus Bethlehem zur freien Welt.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Stadt sind enorm, aber der größte Feind lauert in der Hoffnungslosigkeit, der Angst und Hilflosigkeit. So formulierte es Mitri Raheb, der lutherische Pfarrer von Bethlehem und Gastgeber der Konferenz, in seiner Eröffnungsrede. Was die lutherische Kirche dagegen setzt, ist Bildung und Austausch in verschiedenen Projekten für alle Bewohner Bethlehems. Die Kontakte zu ausländischen Partnern sind dabei unverzichtbar.

Für die Konferenzteilnehmer hatte der Besuch somit eine doppelte Ausrichtung. Einerseits war die bloße Präsenz der Gäste aus aller Welt ein Zeichen der Solidarität mit den Bewohnern Bethlehems. Der Empfang in der Stadt war dementsprechend herzlich.

Andererseits ging es für jeden einzelnen um das Erleben des Nahostkonflikts, der von weitem die Toten und Verletzten, die Arbeitslosen und Inhaftierten nur noch zu einer Zahl in der Statistik werden lässt. Zu sehr hat man sich inzwischen an dieses Thema in den Nachrichten gewöhnt.

Die Konferenz gab beidem Raum. Eine Exkursion in kleinen Gruppen machte es möglich, den auf unterschiedliche Weise betroffenen Menschen vor Ort zu begegnen. Verschiedene palästinensische und/oder israelische Initiativen berichteten von ihrer Arbeit für Frieden und Versöhnung.

Gleichzeitig wurden die Erfahrungen aus anderen Regionen der Welt, in denen zwei Völker um dasselbe Land konkurrieren, zur Sprache gebracht. Was die Kolonialisierung und Eroberung Nordamerikas durch die europäischen Siedler für die indigene Bevölkerung bedeutete, wurde in einem eindrücklichen Vortrag deutlich, den George Tinker, Professor für Amerikanische Indianische Kultur in Denver, hielt. Gäste aus Südafrika berichteten von den kleinen Schritten der Versöhnung nach dem Ende der Apartheid. Ebenso wurden Projekte aus den

Bürgerkriegsgebieten des ehemaligen Jugoslawien vorgestellt.

Wie können solche blutigen Auseinandersetzungen überwunden werden, in denen der Stärkere, besser Bewaffnete, den Schwächeren zu verdrängen versucht? Was kann man angesichts von Hass und kollektiver Traumatisierung tun?

Aus theologischer Perspektive ergibt sich zu aller erst die Notwendigkeit einer neuen Lesart der biblischen Texte. Die Solidarität mit den Schwachen steht dabei im Mittelpunkt. Ungerechtigkeiten müssen zur Sprache gebracht werden, die erzählten Geschichten müssen beide Perspektiven berücksichtigen.

Wo die Schwierigkeiten liegen, wurde jedoch ebenfalls deutlich. Die Sprache ist immer die erste Hürde der Verständigung. In Bethlehem lag es nicht daran, dass als Konferenzsprache Englisch gewählt wurde. Nicht selten ist das Vokabular des Konflikts unreflektiert schon zum Teil der eigenen Sprache geworden. Was wir sprechen, wie wir formulieren, ist Teil unserer Identität, die geprägt ist von unserer Kultur und Geschichte.

Was mancher amerikanische Konferenzteilnehmer schlicht die Entdeckung und Besiedlung Amerikas nannte, ist für Prof. Tinker ein organisierter und geplanter Völkermord an den indianischen Ureinwohnern. Was für Israelis die ersehnte Gründung des ersten jüdischen Staates war, bedeutet für Palästinenser bis heute „Al Nakbah“, die Katastrophe.

Während der gesamten Konferenz hatten Teilnehmer gemeinsam an einem Mosaik gearbeitet. Aus Steinen, die sie aus allen Teilen der Welt mit nach Bethlehem gebracht hatten, wurde das Bild eines Olivenbaumes zusammengesetzt. Tief verwurzelt im Land, die Krone im Wind – ein Symbol der Hoffnung für das krisengeschüttelte Bethlehem.

*Petra Huse,
Vertrauensfrau in der
Pommerschen Landeskirche*

Tagebuch aus Talitha Kumi

Zwischen Weihnachtsbotschaft und Wirklichkeit

Winter 2005. Eigentlich hatte ich immer wieder die Hoffnung, dass bei der konstruktiven Entwicklung der letzten Wochen die Mauer im Bereich Talitha Kumi nicht gebaut würde. Es war lange Zeit so ruhig.

Doch wenige Wochen vor Weihnachten starteten Bauaktivitäten an der Abzweigung von der Route 60 nach Talitha Kumi, die eine Mauer werden könnten. Was wird kommen, werden wir noch Zugang zu Talitha Kumi von der Route 60 haben?

Vielleicht macht eine gute Wahl in der Westbank und in Israel die Mauer einfach überflüssig.

sig. Doch bevor der Wahlkampf beginnt, kommen die großen Maschinen und demonstrieren unmissverständlich, dass die Mauer den schon länger bekannten Plänen entsprechend definitiv gebaut wird. An Weihnachten dringen sie in die Berge um Har Gilo ein und durchschneiden die alten Gärten mit ihren Baggern. Nach Weihnachten klettern die Bagger in das felsige Gelände zwischen Route 60 und Talitha Kumi.

An der Route 60 unterhalb Talitha Kumis entsteht ein großer Checkpoint, links dahinter befindet sich die Abfahrt zur Schule.



Nach Weihnachten fraßen sich die Bagger in das felsige Gelände zwischen der Route 60 und Talitha Kumi.



Und dann beginnt der Wahlkampf. In der Westbank moderat und friedlich. Die Familien versammeln sich um ihre Kandidaten und begleiten sie zu den „Wahlveranstaltungen.“ Seit zehn Jahren die erste Wahl für das Parlament. Alle sind aufgekratzt, fröhlich und freundlich. Dass Hamas sich an der Wahl beteiligt, ist beruhigend. Der Zwischenfall, bei dem die Wahllisten nochmals für sechs Stunden geöffnet werden, wird zwar zur Kenntnis genommen, hat aber keine großen Auswirkungen.

Der schwere Schlaganfall von Sharon löst kaum Emotionen aus, wird eher unter Aspekten diskutiert, die sich mit dem potentiellen Nachfolger beschäftigen. Es überwiegt der Optimismus, dass aus der Wahl eine friedenswillige Regierung hervorgehen würde, die handlungsfähig ist und den Friedensweg weitergehen kann. Die Abschaffung verschiedener Checkpoints hat so viel Erleichterung gebracht, an die man sich sehr schnell gewöhnt hat. „Vielleicht ist es ja mit der Mauer doch nicht so schlimm, vielleicht wird sie ja gar nicht ganz geschlossen“; so oder ähnlich machen wir uns Mut.

Natürlich ist vor Weihnachten der Versuch von zwei Palästinensern, ein mit Bomben und Gasflaschen beladenes Auto von oben auf die Route 60 fahren und explodieren zu lassen, ein übler Rückschlag, der sofort die allseits bekannten

Autoschlangen hervorruft. Doch glücklicherweise dauert dieser Zustand nicht allzu lange, so dass man inzwischen wieder mehr Freizügigkeit genießen kann. In der Zwischenzeit haben wir auch unsere Schulbusse wieder angewiesen, die Schüler durch das Haupttor in die Schule zu bringen. Dadurch ist eine große Gefahrenquelle durch den morgendlichen Verkehr am hinteren Tor entschärft worden.

Die „Mauerbagger“ klettern täglich höher, werfen die freigesprengten Felsblöcke nach unten und fressen sich einen „Mauerweg“ durch die Felsen unterhalb von Talitha Kumi. Tag um Tag.

Obwohl die Wahlveranstaltungen erst am 3. Januar 2006 beginnen sollten, ist auch die Weihnachtszeit von „gedeckten“ Wahlveranstaltungen durchdrungen. Die Eintrittskarten für die Mitternachtsmesse in der Katharinenkirche in Bethlehem sind plötzlich nicht mehr gültig, weil Abbas in dieser Messe ist und nur speziell geladene Gäste den Zutritt bekommen, wir jedenfalls nicht.

Es ist einfach unvorstellbar, wie es ist, täglich mit anzusehen, wie die Mauer wächst. Trotzdem nimmt die Wahl ihren geregelten Verlauf. Die Weichen sind auf Sieg für die Fatah gestellt, die Medien bestätigen dies regelmäßig durch Meinungsumfragen.

Natürlich muss am Wahltag 25.01.2006 schulfrei sein. Doch reicht ein Tag aus? Eigentlich ist der Tag nach der Wahl viel wichtiger, denn erstens wird das amtliche Ergebnis erst spät in der Nacht bekannt gegeben und zweitens muss ja dann gefeiert werden. Es gibt verschiedene Versuche von Kollegen und Schülern, den Schulleiter in diesem Punkte milde zu stimmen. Allein, der findet, dass demokratische Übungen zum Alltag gehören und dass ja überhaupt nicht abgesehen werden kann, wann das Endergebnis bekannt gegeben und ob es überhaupt etwas zu feiern geben wird. Am 26.01.06 findet also die Schule statt.

Die am Wahlabend veröffentlichten Hochrechnungen bestätigen die Erwartungen. Die Fehlerquellen sind dergestalt, dass eigentlich mit dem Fatahsieg nichts mehr schief gehen kann. Die Überraschung, die niemand wahr haben will, kommt in den Morgenstunden: Führende Fatahmitglieder geben die Niederlage zu. Hamas hat die absolute Mehrheit erreicht. Im Lehrerzimmer macht sich ein gedankengeschwängertes Schweigen breit. Die Müdigkeit, die Enttäuschung und auch die Angst greifen um sich.



Blick vom Checkpoint unterhalb Talitha Kumis auf die Schule.

„Und was wird nun aus uns Christen, was aus unseren Kindern?“ Der vom Schulleiter verbreitete Optimismus mag nicht so richtig greifen, und seine Angstlosigkeit schon gar nicht. Einer beginnt zu witzeln: „Du solltest möglichst diese Woche noch Bier kaufen, wer weiß, ob es nächste Woche noch welches gibt.“ Solche Witze entkrampfen und bringen die Erfahrung und den Überlebenswillen der Menschen zum Ausdruck. Sie haben seit Generationen, bedingt durch die Besatzung, Überlebensstrategien entwickelt. „Wir werden auch das überleben, die Erleichterungen werden eben nicht so schnell kommen.“

In der Zwischenzeit hat sich wieder der Alltag eingestellt, noch läuft alles immer. Allerdings greift der Unmut über die bisherige Fatah-Führung um sich. Es bleibt zu hoffen, dass er vor den Türen der Schule halt macht.

Palästina wählte gegen Korruption und Besatzung – heraus kam die Hamas.

*Dr. Georg Dürr,
Schulleiter von Talitha Kumi*

Hier können Sie helfen

Evangelische Schularbeit in Palästina

Ob es innovative schulische Angebote sind, die musikalische Früherziehung oder das gemeinsame Lernen von Jungen und Mädchen, Christen und Muslimen – die evangelischen Schulen in Palästina sind gerade unter den veränderten Umständen wichtiger denn je.

Schon jetzt regen sich erste Forderungen nach der Abschaffung des koedukativen Unterrichts und nach der Einführung des Kopftuchzwangs für muslimische Mädchen. Da ist es hilfreich, einen Blick in die Vergangenheit der lutherischen Schulen zu werfen. Gegründet wurden sie, um Kindern erstmalig eine schuli-

sche Ausbildung und vor allem Mädchen eine Möglichkeit zur Überwindung von Armut und Unwissenheit zu geben. Sie waren und sind bis zum heutigen Tag Pioniere des Fortschritts, denn die Werte und Verhaltensnormen, die hier vermittelt werden, tragen zur Entwicklung einer starken Zivilgesellschaft bei. Seit den 70er Jah-



Träume und Traumata von Kindern aus dem Heiligen Land.



Beim Malen können die Jugendlichen ihre Ängste, Hoffnungen und Sehnsüchte ausdrücken.

ren sind die evangelischen Schulen Vorreiter der Koedukation, ein völliges Novum in der arabischen Welt. Seit den 80er Jahren setzten sie sich für einen stärker berufspraktischen Unterricht ein, der zu einem neuen Unterrichtsfach im palästinensischen Stundenplan führte. Auch heute sind die lutherischen Schulen Motor der pädagogischen Entwicklung, sei es in der Lehrerweiterbildung, in reformpädagogischen Unterrichtsformen und in der Friedens- und Umwelterziehung.

Die Zukunft der lutherischen Schularbeit ist in vielerlei Hinsicht gefährdet. Nicht nur sind die Eltern der Schüler/innen auf Grund der katastrophalen wirtschaftlichen Situation nicht mehr in der Lage, das Schulgeld zu bezahlen. Auch von politischer Seite nimmt der Druck zu. Bildung ist jedoch der wichtigste Faktor zur Demokratisierung einer Gesellschaft, zu wirtschaftlichen und politischen Reformen und zur Verbesserung der Stellung der Frauen und Mädchen. Das ist in Palästina wie auch in der gesamten arabischen Welt der Fall. Gerade jetzt ist unsere finanzielle Unterstützung gefragt.

Helfen Sie mit, dass die Kinder Palästinas durch eine qualitätsvolle Ausbildung Selbstbewusstsein entwickeln und eine Perspektive für ihr Leben bekommen!

**Projektnummer 4201
Schularbeit in Palästina**
Spendenkonto:
EDG Kiel, Filiale Berlin,
BLZ 210 602 37, Konto 777820

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:
Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: <http://www.jerusalemsverein.de> · E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de

